Apologie

des

ersten Artikels

der

Augsburgischen Confession

gegen alte und neue Gegner

von

Ernst Sartorius,

Doctor der Philosophie und Theologie, ordentl. Professor der Dogmatik und Moral zu Dorpat.

Dorpat, bei Stieinsky.
Hamburg, bei F. Perthes.
1829.

de

Apologie

des

ersten Artikels

der

Augsburgischen Confession

gegen alte und neue Gegner

von

Ernst Sartorius,

Doctor der Philosophie und Theologie, ordentl. Professor der Dogmatik und Moral zu Dorpat.

Dorpat, bei Sticinsky.
Hamburg, bei F. Perthes.
1829.

Druckfrei
in Gemäßheit §. 217. des Allerhöchsten Statuts der Kaiserlichen Universität Dorpat vom 4ten Juni 1820.
Dorpat, den 31sten October 1829.

Dr. E. Sartorius,
Hofrath und ord. Professor der Theologie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Herausgabe einer Apologie des ersten Artikels der Augsburgischen Confession in unsrer jetzigen Zeit bedarf keiner Rechtfertigung. Die symbolische Apologie unsrer Confession enthält keine Vertheidigung dieses Fundamentalartikels, weil er von der römischen Kirche nie angetastet worden ist, mit der wir ihn vielmehr gemeinsam gegen alle Anderslehrende bekennen. So unbedeutend die Gegner desselben in den ersten Jahrzehenden der Reformation waren, so bedeutend sind sie nachher durch eine weitverbreitete Erneuerung der alten Irrthümer darüber geworden. Gegen diese Irrthümer haben ehedem unsere ehrwürdigsten Theologen in ihrer Weise so ernst und gründlich gestritten, daß sich niemand beigehen lassen

konnte, den Protestanten einen Abfall von der ökumenischen Theologie und eine Untreue gegen den ersten Artikel ihrer vornehmsten Confession vorzuwerfen. Demohnerachtet aber wurde in den Zeiten des Indifferentismus und des Unglaubens die Abirrung von jenem Hauptartikel in den christlichen Gemeinen immer allgemeiner, und verdrängte die alte freudige Einstimmigkeit des öffentlichen Bekenntnisses durch eine widrige Disharmonie der willkührlichsten Privatmeinungen, denen es so sehr an aller Gediegenheit fehlte, daß sie selten mehrere Anhänger fanden und der erste Verfechter derselben gewöhnlich auch der einzige blieb. Wenn ein solches Vereinzelen und selbstbeliebiges Ummodeln der allgemeinen Glaubenslehren in allen Artikeln verderblich ist, so ist es gewiß am verderblichsten in dem Artikel von Gott; denn es entsteht daraus eine subjektive Vielgötterei, die die religiöse Gemeinschaft in ihrem Innersten zerstört, weil sie die Einheit des frommen Bewußtseins aufhebt.

Die evangelische Kirche zumal hat gar kein anderes Band ihrer Gemeinschaft, als das der Einheit des Glaubens und des Bekenntnisses; denn das Band der Liebe ist kein blos kirchliches, sondern ein allgemein menschliches Band;

sie hat kein sichtbares Oberhaupt, sie hat keine gemeinsame Kirchenverfassung und Hierarchie, sie gebietet keine Gleichheit der Liturgie und des Cultus; sie läßt dieß alles frei nach Landes Rechten, Sitten und Bedürfnissen; nur allein die geistige Uebereinstimmug in der Lehre des göttlichen Wortes, verbunden mit dem schriftmäßigen Brauch der Sacramente, erklärt sie zur Einheit der Kirche für nothwendig (Augsb. Conf. Art. 8. Eph. 4, 5). Wer die Einheit des Glaubens aufhebt, der hebt die Kirche auf; die Sacramente halten sie dann nicht mehr zusammen; denn sie sind nur Siegel des Wortes und ohne dasselbe bedeutungslose Ceremonieen. Die evangelisch-lutherischen Kirchen in ganz Deutschland, in Preußen, Schweden, Norwegen und Dänemark, in Rußland, Frankreich und Amerika haben nichts gemeinsames, als das gemeinsame Bekenntniß, worauf sie alle historisch gegründet sind, nämlich das Augsburgische. Das ist das Band ihrer Verwandtschaft, daß sie alle Augsburgische Confessions-Verwandte sind, so sehr sie auch äußerlich getrennt und unterschieden sein mögen, und selbst ihre weitere Verwandtschaft mit den reformirten Kirchen Englands, Hollands und der Schweiz beruht auf der Verwandtschaft ihrer Confession mit den Confessionen jener Länder. Nimm die

Gemeinsamkeit des Bekentnisses hinweg, und die evangelische Kirche ist zum Triumph für die katholische aufgelöst in ein unorganisches Aggregat verschiedener Staats- und Landeskirchen, Stadt- und Dorfgemeinen, welche ohne innere Einheit und Verbrüderung jede nur ihrem eigenen Bedünken oder dem ihrer Oberen folgen, und ohne die Kraft und das Leben einer großen Gemeinschaft zu kümmerlichen Provinzialanstalten zusammenschrumpfen, die wie Aeste, denen man ihren gemeinsamen Stamm genommen hat, nach und nach vertrocknen uud absterben.

Die Gegner der symbolischen Bekenntnisse müssen es doch selbst, so wie jeder vernünftige Mensch, einsehen, daß es, da die Kirche ein geistiges Reich der Wahrheit sein soll, ohne übereinstimmende Grundsätze und Ueberzeugungen keine Kirchengemeinschaft geben kann. Sie bemühen sich daher sehr, Prinzipien aufzustellen, die als Gemeinsätze aller Evangelischen gelten könnten. Aber bei ihrer eignen großen Uneinigkeit haben sie nichts herausbringen können, als einen oder zwei Sätze, die nichts setzen, weil ihre Leere und Unbestimmtheit so groß ist, daß sie auch das Entgegengesetzteste zulassen, was sich dann selbst aufhebt. Von dieser Art ist der Grundsatz,

gegen alle Menschensatzung zu protestiren, der nichts setzt, wenn nicht zugleich, wie in unsern symbolischen Büchern bestimmt wird, was Menschensatzung sei; denn dieser Satz, womit der Rationalist heimlich gegen die Kirchenlehre protestiren zu können meint, hebt wahr und richtig verstanden, den Rationalismus, der seinem ganzen Wesen nach nichts anders ist, als eine bloße Menschensatzung, selbst auf. Ebenso der andere Grundsatz, die heilige Schrift als Glaubensprincip anzuerkennen, der eine bloße leere Form ist, wenn der Glaubensinhalt der Schrift unbestimmt bleibt, welche Unbestimmtheit man sich gewöhnlich noch ausdrücklich unter der Firma der freien Forschung oder der fortschreitenden Prüfung vorbehält; denn Unbestimmtheit ist ihnen Freiheit, und Unbestand Fortschritt. Wie nichtig aber ist eine solche Forschung, die nichts erforscht, eine Prüfung, die nichts bewährt, ein Suchen, das nichts findet, ein Fortschreiten, was zu nichts kommt, sondern, wie der ewige Jude, ohne Ziel und Ruhe nur immer weiter läuft. Und auf einem solchen Nichts und wieder Nichts sollte die evangelische Kirche beruhen? Sie soll Jahrhunderte lang die Schrift, deren Eigenschaft Klarheit ist, gelesen haben und doch nicht wis-

sen, was darin steht? sie soll der Schrift glauben, ohne sagen zu dürfen, was? Wahrlich, das heißt die Protestanten jenem einfältigen Katholiken gleich machen, der, als er gefragt wurde, was er glaube, erwiderte: ich glaube, was die Kirche glaubt, als er aber weiter gefragt wurde, was die Kirche glaube, antwortete: die Kirche glaubt, was ich glaube. So behauptet jetzt mancher Aufgeklärte unter uns: ich lehre, was die Bibel lehrt; die Bibel aber lehrt, was ich lehre. Der sogenannte christliche Rationalismus ist nichts anders, als dieser Zirkel; er richtet die Bibel nach sich, statt sich nach ihr.

Nein, Gott sei Dank! so traurig steht es nicht mit uns. Die evangelische Kirche wußte von Anfang an, und weiß es noch, was sie will, was sie glaubt und was sie verwirft, und diese ihre klare Erkenntniß, wie sie geschöpft aus der Klarheit der Schrift in ihren feierlichen Bekenntnissen niedergelegt ist, ist darum noch nicht gefallen, weil viele von ihr abgefallen sind; nur die Menschen sind gewichen, aber nicht die Wahrheit; denn das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit. Es ist selbst schon ganz unprotestantisch, die heilige Schrift für so dunkel und finster zu halten, daß der Glaubensin-

halt derselben unsicher und unbestimmbar sei, und also jeder sie nur nach seinem Gutdünken zu verstehen habe. Man beruft sich auf die faktische Verschiedenheit der Auslegungen und auf den Streit der christlichen Kirchen selbst. Aber man vergißt, daß sowohl die katholische als die protestantische Kirche, daß die vier großen und unabhängigen Hauptgemeinen der Christenheit, die römische, griechische, lutherische und reformirte, in den meisten biblischen Fundamentaldogmen und namentlich in dem von der Dreieinigkeit die Schrift ganz übereinstimmend verstehen, und daß die Verschiedendenheit der Auslegungen und Lehrbestimmungen erst da eintritt, wo von der andern Seite bestimmende Einlegungen aus einer andern Quelle, nämlich aus der Tradition beginnen, so wie denn auch die willkührliche Verschiedenheit der schwärmerischen und rationalistischen Auslegungen notorisch nur durch Ein- und Unterlegung fremdartiger und unreiner Quellen stattfindet, woran die Schrift selbst keine Schuld hat. Wo dieß nicht der Fall ist, findet mitten unter den freien, für das Dogma außerwesentlichen Differenzen der Exegese, in ihrem doctrinellen Gebiete große Uebereinstimmung statt, und wer nicht mit sehenden Augen blind sein will, muß sich von der hermeneuti-

schen Festigkeit und Geschlossenheit unseres Lehrbegriffes zumal im Gegensatze der katholischen Ausbeugungen und Abschweifungen in die Tradition, und der oft so sehr plumpen und gewaltsamen Willkührlichkeiten der Socinianer und Rationalisten, alsbald überzeugen können.

Dieß gilt denn insbesondere von unserm ersten Artikel, dessen Wahrheit seit Jahrhunderten in den Hauptconfessionen der öcumenischen Christenheit fest und unbeweglich steht, und wahrhaftig von einem Geschlechte nicht wankend gemacht werden wird, dem die christliche Wahrheit und Wissenschaft bis jetzt so wenig hold gewesen ist, daß es trotz aller seiner unruhigen Vielgeschäftigkeit noch zu keiner einzigen festen und übereinstimmenden Ueberzeugung hat gelangen können, vielmehr von ewig wechselnden Meinungen, Ansichten und luftigen Theorieen kraftlos hin und her bewegt wird und keinen andern Charakter hat, als den der Unbestimmtheit und Unbeständigkeit. Möge es nach langem öden Herumtreiben in dem Wirbelwind vorüberrauschender Systeme endlich wieder festen Fuß fassen in jenen ewigen Wahrheiten, die in der Schrift unwandelbar gegründet und von den tiefsten Denkern der Kirche durch lange Kämpfe scharf und siegreich durchgefochten, unwiderleglich und unüberwind-

lich stehen. Ja möge es sie nur erst wieder kennen und verstehen lernen und hierin Fortschritte machen von der Ignoranz zur Wissenschaft; denn wahrlich die Unwissenheit in den alten Hauptartikeln des Glaubens ist äußerst groß, seit eine verdunkelnde Aufklärung sie aus dem Jugendunterricht zu verdrängen und in Vergessenheit zu bringen sich bemüht hat; und nicht minder groß ist leider die Trägheit des Geistes, sie gründlich zu erforschen, ernstlich zu durchdenken und die alten Lehrer darüber nachzulesen. Es ist wirklich kläglich zu sehen, wie unwissenschaftlich ein flacher Rationalismus alles tiefere Eindringen des denkenden Geistes in die geoffenbarten Glaubenslehren als Spitzfindigkeiten und scholastische Grübelei abfertigt, während er mit bequemer Selbstgefälligkeit sich in eitlen Phrasen und leeren Gemeinplätzen umherdreht. Wer nicht zu denken vermag über jene hohen Gegenstände, der lasse es; aber er rühme sich dann auch nicht, ein Denker oder ein Denkgläubiger zu sein, wenn er doch weder denkt, noch glaubt. Hier gilt was Luther (Walch. Th. 3. S. 2839) sagt: „Wem es zu schwer ist, der bleibe mit den Kindern beim Catechismo; aber weil der Teufel gern allerlei Ketzerei wieder aufwecken will, so ist es nütze und noth, daß doch etliche, beide

Laien und Gelehrte, sonderlich Pfarrer, Prediger und Schulmeister von solchen nöthigen Artikeln unsers Glaubens auch lernen denken und deutsch reden." Dazu das ihre beizutragen, ist Hauptzweck der folgenden Abhandlung, die sich dadurch an meine früheren Beiträge zur Vertheidigung der Rechtgläubigkeit anschließt.

In Bezug auf die folgenden Artikel der Augsburgischen Confession gedenke ich ähnliche nachfolgen zu lassen. Denn ich achte es als die allerwürdigste Feier des dreihundertjährigen Jubelfestes dieser theuerwerthen Stiftungsurkunde unsres Kirchenbundes, das rechte gründliche theologische Verständniß derselben lebendig zu erneuen, die Zweifel und Einwürfe des Unglaubens und Irrglaubens dagegen nachdrücklich zu widerlegen, und so die protestantischen Gemeinen wieder in wohlbegründeter Einstimmigkeit des evangelischen Glaubens um das gemeinsame Panier zu versammeln, unter dem sie die schwersten Kämpfe mit Gottes Hülfe überwunden, und Jahrhunderte lang gegen alle feindlichen Mächte sicher und segensreich bestanden haben. Dazu segne der Herr mein schwaches Bemühen!

Dorpat, den 31. October 1829.

Dr. Sartorius.

Der Augsburgischen Confession erster Artikel.

Von Gott.

Unsere Kirchen lehren mit großer Uebereinstimmung, daß der Beschluß der Kirchenversammlung zu Nicäa, über die Einheit des göttlichen Wesens und über die drei Personen desselben, wahr und ohne allen Zweifel zu glauben sei, daß nämlich Ein göttliches Wesen sei, welches Gott heißt und ist, und ewig, unkörperlich, untheilbar, von unendlicher Macht, Weisheit und Güte, der Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist, und daß doch drei Personen seien desselben Wesens und derselben Macht und gleich ewig, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Und zwar bedienen sie sich des Worts Person in der Bedeutung, worin es die Kirchenväter in dieser Sache gebraucht haben, wonach es näm-

lich nicht einen Theil oder eine Eigenschaft eines andern, sondern etwas, das für sich bestehet, bezeichnet.

Sie verwerfen alle Ketzereien, die gegen diesen Artikel entstanden sind, wie die Manichäer, die zwei Grundwesen behaupten, ein gutes und ein böses; deßgleichen die Valentinianer, Arianer, Eunomianer, Muhammedaner und alle, die ihnen ähnlich sind. Sie verwerfen auch die Samosatener, die älteren und die neueren, welche, da sie nur Eine Person annehmen, von dem Worte und dem heiligen Geiste sophistisch und unchristlich reden, daß sie nicht verschiedene Personen seien, sondern daß das Wort ein gesprochenes Wort, und der heilige Geist eine in den Dingen geschaffene Erregung bedeute.

Apologie.

Mit Gott dem Dreieinigen beginnt im Namen der evangelischen Kirchen unser theures Glaubensbekenntniß, und womit anders könnte es beginnen? Die erhabene Lehre von der Einheit des göttlichen Wesens und von der Dreiheit in der Einheit desselben, oder von der Dreieinigkeit ist dem Christenthum so grundwesentlich, und so wichtig für die rechte Erkenntniß seiner übrigen Lehren, und eine Abirrung davon zieht nothwendig in den andern Artikeln, namentlich in dem von Christo selbst, so viele verderbliche Irrthümer nach sich, daß nur durch das Festhalten daran die Glaubensgemeinschaft mit der ökumenischen Kirche oder der allgemeinen Christenheit stattfinden kann, und also auch nur diejenigen Gemeinen zu dem Einen großen Hause Gottes gehören können, welche auf dem gemeinsamen Fundament jener Lehre erbaut sind, wie die römische, griechische und protestanti-

sche Familie. Alle davon abweichende Parteien befinden sich schon außerhalb des großen Tempels in eignen daran gebauten Kapellen, worin sie weder den wahren Gott, noch den wahren Christus, sondern nur ein falsches selbstgemachtes Bild von ihm verehren *). Die Einigkeit jener drei großen Familien in der Lehre von der Dreieinigkeit ist, bei ihrer anderweiten vielfachen Uneinigkeit, ein um so glänzenderes und gewichtigeres Zeugniß für dieselbe. Wahrlich, bei ihrer Entzweiung in so manchen andern Lehren, in ihrer Verfassung und ihren Gebräuchen, hat keine Ursache, nur um der andern willen etwas zu glauben; denn keine erkennt ja die einzelne Autorität der andern an. Vielmehr weisen alle unabhängig von einander auf einen gemeinschaftlichen, höher liegenden, mächtigen Glaubensgrund zurück, der sie alle zur Beistimmung nöthigte und den Einklang ihres Zeugnisses bewirkt hat. Obwohl nun für uns nicht sowohl ihre Zusammenstimmung, als vielmehr eben der Grund, der sie bewirkt, der eigentlich beweisende Verpflichtungsgrund zum Glauben an die Lehre ist, so legt doch gewiß für das Vorhandensein desselben und für seine Stärke und überzeugende Wirksamkeit

*) Vgl. die alte Apologie gleich im Eingange; Schmalkald. Artik. Th. 1. und den Schluß der Concordienformel.

grade jene Zusammenstimmung ein sehr großes Zeugniß ab. Welches ist aber jener Grund?

Sollte es etwa die allen gemeinschaftliche Autorität der älteren Mutterkirche, und namentlich des auch in unserm Artikel erwähnten allgemeinen Conciliums zu Nicäa sein, welche trotz der Spaltung in mehrere Aeste die christlichen Hauptgemeinen an dem Stamme jener Lehre festhielt. Gesetzt den Fall, daß es sich bei der römischen und griechischen Kirche so verhielte, so würde man dieß doch gewiß nicht von der protestantischen sagen können. Wäre es ohne die größte Inconsequenz denkbar, daß Luther, dessen ganze reformatorische Wirksamkeit auf der Unterordnung der höchsten kirchlichen Autoritäten unter den Kanon beruhte, und der mit ihm unverzagt Lehren ausstieß, welche Alter und Allgemeinheit für sich und auf die bestehenden kirchlichen Verhältnisse einen weit größeren Einfluß hatten, als die Lehre von der Trinität, daß er vor dieser blöde und schüchtern zurückgetreten, und sie ohne tieferen Grund blos um des Nicänischen Beschlusses willen blindlings angenommen habe. Seine Schriften und insonderheit die, welche er eigens über diesen Gegenstand geschrieben (z. B. von den letzten Worten Davids, Walch. Th. 3, S. 2780 ff.) beweisen klar das Gegentheil. Aber wenn man dennoch bei ihm und all den theuren Männern um ihn, jene wunderbare Inconsequenz

für möglich halten wollte, so stehen ja doch wieder unabhängig von ihm die schweizerischen Reformatoren da, die mit allen reformirten Kirchen fest an dem Artikel von der Dreieinigkeit halten. Dieß alles nöthigt uns, noch tiefere Gründe als das Nicänische Concilium zu suchen; ja das Concilium selbst zwingt uns dazu. Wir lesen *), daß alsbald nach der Eröffnung desselben, noch vor der Ankunft des bei der ganzen Verhandlung höchst unparteiischen Kaisers, der allergrößte Theil von über dreihundert Bischöffen sich sogleich wider den Arius erklärte, als dieser seine Lehrsätze vortrug, daß nämlich der Sohn Gottes aus nichts hervorgebracht worden, nicht immer vorhanden gewesen, und ein Geschöpf Gottes sei, das zum Laster eben sowohl als zur Tugend Fähigkeit habe, welchen irrigen Meinungen fast einstimmig die Behauptung seiner ewigen Wesenseinheit mit dem Vater entgegengesetzt wurde. Gewiß ist daher dieser Glaube nicht erst zu Nicäa erfunden, oder gemacht, und dann aus bloßer bischöfflicher Vollmacht eingeführt worden. Die Uebereinstimmung der Bischöffe wurde auf dem allgemeinen Concilium nur ausgesprochen, muß aber vorher schon da gewesen sein, sonst hätte sie sich nicht so einmüthig aussprechen können. Fra-

*) S. die Belege in Schroeckh's Kirchengeschichte Th. 5. S. 350 ff.

gen wir nun nach dem Grunde des schon vor dem Concilio vorhandenen Consensus in dem Glauben an die wahre Gottheit des Sohnes, so läßt sich kein anderer anführen, als die in den Kirchen erhaltene, apostolische Lehre darüber, welche ihrem wesentlichen Gehalte nach so von den Aposteln einmüthig der ersten Kirche verkündet worden ist. Daß dieß wirklich so von ihnen geschehen sei, dafür bürgt aber nicht blos jener Consensus, sondern dafür bürgt vornehmlich auch ihre eigne schriftliche Ueberlieferung in dem Kanon, welcher dieselbe Lehre enthält. Jener apostolische Grund und Ursprung also, für den Schrift und Kirche *) übereinstim-

*) Vgl. G. Bull Defensio fidei Nicaenae, und deſſelben Judicium Ecclesiae catholicae de necessitate credendi, quod Dominus noster Jesus Christus sit verus Deus in seinen Opp. ed. Grabe Lond. 1703. Diese grundgelehrten Abhandlungen sind durch ihre Gegner von Crell bis auf Löffler herab in ihrem Hauptresultate keinesweges widerlegt worden. Daß die Form der Kirchenlehre nach dem Concilium bestimmter ist, als vor demselben, ist unleugbar und natürlich. Aber liegt etwa die Bestimmtheit der Frucht nicht in dem Baume, weil sie nicht gleich in ihrer bestimmten Form aus ihm hervortritt. Abgesehen von den Privatspekulationen der Gnosis einzelner Lehrer, die nie allgemeine Anerkennung gefunden haben, steht so viel fest, daß die gesammte ältere Kirche, der apostolischen Lehre gemäß, den Logos, antiarianisch, von allen aus nichts geschaffenen Creaturen weit unterschieden und hoch über sie

mendes Zeugniß geben, ist der eigentliche Glaubensgrund des Artikels von der Gottheit Christi. Dasselbe gilt auch hinsichtlich des in dem vorigen consequenterweise schon mitgesetzten Artikels von der Gottheit des heiligen Geistes, wofür das Constantinopolitanische Concilium, und hinsichtlich der Artikel von den beiden Naturen in der Einen Person Christi, wofür die beiden folgenden ökumenischen Concilien große, mit der heiligen Schrift übereinstimmende Zeugnisse ablegen (testimonium dicunt vgl. Concordienformel S. 572), so daß unser Glaube an diese erhabenen Lehren nicht vereinzelt steht, sondern durch die Größe der mit uns glaubenden kirchlichen Gemeinschaft mächtig bestärkt wird. Wir müssen dabei nie vergessen, daß die Schrift nicht

---

erhaben hat, daß sie ihm ewige Herrlichkeit zugeschrieben und ihn, bei entschiedenem Festhalten an der Einheit Gottes, als Gott und Herrn, als Schöpfer und Erlöser angebetet hat. Wenn nun unbestimmte Ausdrücke älterer Väter über die allerdings stattfindende Bedingtheit des Sohnes durch den Vater, hie und da zu ethnisirenden Vorstellungen von einer geringeren, emanirten Gottheit hinneigen, welche mit der inneren Consequenz des allgemeinen Bekenntnisses nicht zusammen bestehen können und daher auch von selbst dem Widerspruche anderer Väter (wie z. B. des Dionysius von Rom im 3ten Jahrh.) weichen mußten, darf man deßhalb sagen, der Arianismus sei vor dem Nicänischen Concilium Kirchenlehre gewesen? Gewiß nicht.

sowohl selbst die Kirchenlehre, als vielmehr das Fundament und der Kanon derselben ist. Wenn also auch die Kirchenlehre, die von den Lehrern der Kirche nicht als ein todter Buchstabe mechanisch fortgetragen, sondern als ein lebendiges, bewußtes Wort selbstthätig fortgepflanzt werden soll, sei es nun um des Volkes, oder um der Gelehrten, oder um der Irrlehrer willen, in verschiedenen Formen *) sich entwickelt und bestimmt, so ist sie dennoch immer apostolisch, wenn nur der Inhalt dieser Formen stets dem apostolischen Kanon gemäß ist, worin das Populäre und Praktische, das Wissenschaftliche und Polemische noch ganz verschmolzen erscheint.

Es ist also eine ökumenische, apostolische Kirchenlehre, die durch langen und vielseitigen Kampf erprobt, seit dem vierten Jahrhundert in der gesammten christlichen Kirche wider alle Gegenmeinungen Sieg und Herrschaft behauptet hat, daß nämlich ein einiger Gott oder Ein göttliches Wesen sei, ewig, geistig, untheilbar, von unendlicher

*) Dieß gilt auch von den, zu schärferer und bündigerer Begriffsbestimmung von der Kirche gebrauchten wissenschaftlichen Ausdrücken in der Lehre, wie z. B. ὁμοουσιος u. a. über welche diejenigen am wenigsten eifern sollten, die sich beständig in der Theologie unbiblischer Worte, wie Religion, Sittlichkeit, Sinnlichkeit u. a. bedienen.

Macht, Weisheit und Liebe, Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und daß doch drei Personen seien, desselben Wesens und derselben Macht und gleich ewig, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Damit die Wahrheit im Streite sich bewähre, stärke und festige, hat es ihr Gott nicht an mannigfaltigen und scharfsinnigen Bestreitern, weder in der älteren noch in der neueren Zeit, fehlen lassen, obwohl die Neueren selten etwas vorgebracht haben, was man nicht schon bei den Alten findet *). Auf zwei Classen läßt sich jedoch die ganze Menge der Gegner zurückführen. Die einen heben nämlich die Drei-Einigkeit auf, indem sie die Einheit, die andern, indem sie die Dreiheit Gottes verleugnen. Zwischen beiden steht die rechtgläubige Lehre, wie überall, so auch hier, in der wahren Mitte. Wir werden zuerst die ersteren widerlegen. —

Keine Lehre wird in der heiligen Schrift mit größerem Ernste, strengerem Eifer und tieferem Nachdruck hervorgehoben, als die von der Einheit Gottes. Mit Donnerworten erscholl es von dem

---

*) Es ist daher falsch zu sagen, daß diese Lehre, an der früher ganze Jahrhunderte gearbeitet, und welche auch in neuerer Zeit die evangelischen Kirchen gegen die Socinianer gründlich durchgefochten haben, noch nicht genugsam durchgearbeitet sei; was soll es überhaupt sein, wenn sie es nicht ist?

Sinai: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andere Götter haben neben mir; höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr (Marc. 12, 29.); du sollst es wissen und zu Herzen nehmen, daß der Herr ein Gott ist oben im Himmel und unten auf Erden und keiner mehr (5 Mos. 4, 39); sehet ihr nun, daß Ich es allein bin und ist kein Gott neben mir (eb. 32, 39); Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen (Jes. 42, 8); Ich, Ich bin der Herr, und ist außer mir kein Heiland (43, 11); Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott; ist auch ein Gott außer mir? es ist kein Hort, ich weiß ja keinen (eb. 44, 6. 8.); es ist sonst kein Gott ohne Ich, ein gerechter Gott und Heiland, und keiner ist ohne Ich; wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende; denn ich bin Gott und keiner mehr (eb. 45, 21 ff.). Kräftiger noch als diese Worte sprechen in der heiligen Schrift die Thaten und Gerichte Gottes gegen die Abgöttischen, spricht der Feuereifer gegen die, welche andern Göttern nachhuren, oder auf irgend etwas anders ihres Herzens Zuversicht setzen, als auf den alleinig wahren Gott. Ein heiliger Zorn gegen alle heidnische Vergötterung der Creatur weht durch die ganze heilige Schrift. Was kann demnach schriftwidriger und heidnischer sein, als wenn Arianer, Socinianer und

ihres Gleichen eine von dem Höchsten wesentlich verschiedene Creatur zur Ehre der Gottheit erheben, und uns neben dem Einen wahren Gott und Schöpfer aller Dinge einen zweiten falschen, selbst erst geschaffenen und gemachten Gott, oder gar, wie die Socinianer, einen zum Halbgott beförderten Menschen erdichten, an den wir glauben, zu dem wir beten, und von dem wir unser Heil und ewiges Leben erwarten sollen. Wahrlich seltsam betrügt der Geist der Lüge die Menschen, wenn er sie wie hier, unter dem verlockenden Scheine größerer Vernünftigkeit und Begreiflichkeit von dem wahren Glauben ab recht eigentlich in die Unvernunft hineinführt. Denn was kann wohl mehr selbst einer erleuchteten Vernunft zuwider sein, als die arianische Lehre von einem in, oder mit der Zeit aus Nichts geschaffenen Gottessohn, der selbst ein Geschöpf, nachher der Schöpfer und Herr seiner Mitgeschöpfe, und endlich auch ihr Erlöser und Seligmacher wird, so daß durch seine Werke und Wohlthaten der höchste Gott ganz verdunkelt wird. Und was ist thörigter, als die socinianische Lehre von einem Menschen, der von einem Weibe geboren zum Lohne für seine Verdienste mit göttlichen Eigenschaften — als ließen sich die so verschenken! — begabt, und mit der Regierung der Welt und Haltung des künftigen Gerichts belehnt, zwar den Namen, die Ehre, die Attribute und Werke, nicht

aber das Wesen des wahren Gottes besitzt. Dieß mag wohl das unvernünftigste sein, was je unter dem Scheine der Vernunft in der Christenheit behauptet worden ist, und zwar eben deßhalb, weil es das grade Gegentheil der orthodoxen Lehre ist. Denn während diese behauptet, daß die ewige Gottheit des Sohnes Gottes in der Zeit die menschliche Natur in ihre Gemeinschaft aufgenommen habe aus einer gewiß denkbaren, gnädigen Herablassung, lehret dagegen jene, daß eine menschliche Natur und Person in der Zeit die Gottheit gleichsam als ein Accidens angenommen habe und nun deren Geschäfte verwalte. Ja wenn sie noch dieß eigentlich behaupteten! — obwohl es schon verkehrt genug ist, eine menschliche Natur zum Träger der göttlichen zu machen — aber nein, sie leugnen auch noch, daß ihm die göttliche Natur oder das Wesen der Gottheit selbst zu Theil geworden; nur die göttliche Majestät und Herrschaft, Allmacht und Allwissenheit habe er empfangen, nicht aber das Wesen, gleich als wenn es möglich wäre, diese höchsten Eigenschaften, worin ja eben das Wesen der Gottheit besteht, von ihm abzusondern und auf ein menschliches Subjekt als bloße Prädicate zu übertragen. Und selbst als Prädicate stehen sie mit ihrem Subjekt, d. h. dem Begriffe der menschlichen Natur, in einem ungeheueren Widerspruch, den nur die heterodoxeste Logik vertragen kann.

Wenn nun weiter noch gefordert wird, daß man diesem gemachten Gott (deus factitius et fictitius) dieser vergötterten Creatur die Ehre der göttlichen Anbetung zollen, daß man auf sie seine Zuversicht im Leben und Tode setzen solle, so sträubt sich dagegen gewiß nicht blos der Stolz des natürlichen Menschen, sondern auch mit Recht die Würde des geistlichen Menschen, der kein Geschöpf anbeten und von keinem Mitknecht (Offenb. 19, 10) das ewige Heil empfangen will, noch soll. Die protestantische Kirche, die keine Anrufung der Engel und Heiligen duldet, muß dieß stets als grobe Abgötterei verwerfen und hat es immer verworfen.

Auf solche Abwege geräth man, wenn man zwar der heiligen Schrift folgen und ein Christ sein, aber auch mit der Vernunft sie meistern und ein Sophist sein will. Grade dann erst macht man sich und die Schrift unvernünftig. Glaubst du mit den Aposteln und Kirchenvätern und allen wahren Christen an das Eine Wunder der Gottheit Christi, wie klar wird dann die heilige Schrift vor deinen Augen. Alles Außerordentliche, Wunderbare und Uebernatürliche, was die Evangelien und Episteln von dem Herrn uns lehren, erklärt und versteht sich dann von selbst; denn es ist in seiner göttlichen Natur, für welche es nichts Uebernatürliches oder Unmögliches giebt, natürlich ge-

gründet. Es befremdet uns dann nicht einmal, daß er mit dem Vater als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, und endlich als der Erneuerer und Richter derselben dargestellt wird; denn es ist die natürliche Folge seiner wesentlichen Allmacht, Allwissenheit und Heiligkeit. Noch viel weniger fallen uns dann seine Wunder auf, die ein so natürliches Thun seines göttlichen Wesens sind, wie ein menschliches Tagewerk eines menschlichen, und gar nicht für ihn, sondern nur für unsre niedere Natur Wunder sind, ebenso wie abwärts unser Thun für die Thiere wunderbar ist, nicht weil es überhaupt über die Natur, sondern weil es über ihre Natur geht. Ebenso erscheint uns dann die ganze Vorbereitung und Weissagung des alten Bundes der göttlichen Würde Christi völlig angemessen. Will man aber eigensinnig nicht an seine wahre Gottheit glauben, dann begreift man weder das A. noch das N. Testament. Wunder häufen sich dann auf Wunder, ohne daß man einen irgend zureichenden Grund derselben nachzuweisen vermag, und alle die göttlichen Namen und Ehren, Werke und Eigenschaften, welche Jesu in so vielen Stellen zugeschrieben werden, bilden mit der Armseligkeit seiner creatürlichen Gestalt einen so enormen Contrast, daß es kein Menschenverstand zusammen reimen kann, weßhalb denn auch der consequentere Rationalismus lieber alles Uebernatürliche in der Bibel ver-

wirft, dadurch aber auch aus der Christenheit sich ausschließt, oder doch ausschließen sollte.

Insbesondere aber muß jede Verleugnung der wahren Gottheit Christi einen groben Mißverstand in die Lehre von seinem eigentlichen Hauptwerk und Amt, nämlich von der Versöhnung bringen, wie denn auch fast alle Einwürfe gegen das Hohepriesterthum Christi immer nur von der Verkennung seiner mit dem Vater gleichwesentlichen Gottheit ausgehen. Es ist nämlich eine ganz schriftwidrige und Gottes höchst unwürdige Vorstellung, daß er grade bei dem höchsten und herrlichsten Werke seiner Liebe, bei der Begnadigung des gefallenen menschlichen Geschlechtes, nur durch ein Geschöpf bedingt und von dem concurrirenden Verdienste einer bloßen Creatur abhängig gewesen, ja erst durch ihre edelmüthige, selbstverleugnende Hingabe, durch ihr Leiden und Sterben bewogen, oder doch in Stand gesetzt worden sei, gnädig und barmherzig gegen das sündhafte Menschengeschlecht zu sein. Zu dieser Vorstellung führt aber eine jede Negation der wahren und wesentlichen Gottheit Christi, mag sie nun positiv als ganzer, oder als halber Arianismus oder Socinianismus ausgesprochen werden. Immer drängt sich dann ein fremdes Wesen als Mittler zwischen Gott und Menschen, deren Wiedervereinigung eben dadurch weit mehr gehemmt als gefördert wird. Denn ein solches über-

aus großmüthiges Mittelwesen, dessen Aufopferung wir unser höchstes Gut, nämlich der Seelen Seligkeit zu danken hätten, würde den wahren Gott weit unsern Herzen entrücken. Dessen Liebe zu uns müßte uns dann ja sehr klein erscheinen gegen die jenes Engels oder Halbgotts, indem sie weiter nichts gethan, als höchstens den Wunsch — Befehl wäre grausam — gegen jenen Vortrefflichen geäußert, daß er sich doch um der ewigen Gerechtigkeit willen für die gefallenen Menschen opfern und kreuzigen lassen möge, und dann dieses ihr selbst nichts kostende Opfer in Gnaden angenommen hätte. Gewiß würde uns dadurch der Halbgott viel näher und theurer werden, als der wahre Gott selbst, der in ferner, verschlossener Ruhe bleibend das Werk der Versöhnung nur ansähe und annähme, und nur für seine Gerechtigkeit und Heiligkeit eine Genugthuung fordernd, an versöhnender Liebe und erbarmender Gnade von einem Geschöpf sich übertreffen, und ebendadurch dieses eigentlich, an seiner Statt, unsern Gott und Heiland werden ließe. Ja selbst jene Heiligkeit und Gerechtigkeit müßte geringfügig und willkührlich erscheinen, da sie, um unbeschadet ihres unverbrüchlichen Gesetzes die unermeßliche Schuld und Sünde des menschlichen Geschlechtes vergeben zu können, zur Aufrechthaltung ihres Ansehens nur den voll-

kommenen Gehorsam irgend eines geschaffenen Individuums fordert, wozu dieses eigentlich schon an und für sich selbst verpflichtet ist, so daß es nicht für andere genugthuen kann. Wie ganz ist eine solche Verdunkelung der göttlichen Liebe und Heiligkeit der heiligen Schrift zuwider! Nach ihr ist die bewirkende Ursache des ganzen erhabenen Werkes der Versöhnung nur die ewige wesentliche Liebe und Gnade der Gottheit selbst, welche von Ewigkeit her den Rathschluß derselben faßte, und als die Zeit erfüllet war, dergestalt ihn ausführte, daß der Vater eine ebenso große Liebe beweist, indem er den Sohn (Joh. 3, 16; Röm. 5, 8.), als der Sohn, indem er sich selbst dahingiebt, und der heilige Geist, indem er dem großen Werke mit der tiefsten Herablassung dient. Denn der Vater liebt den Sohn, der durch ihn des ganzen göttlichen Wesens theilhaftig ihm wesentlich gleich, oder das vollkommenste Ebenbild seiner höchsten Vollkommenheit und der treueste Abglanz seiner unendlichen Herrlichkeit ist (Hebr. 1, 3; Col. 1, 15; Joh. 1, 1 ff.), von Ewigkeit her wie sich selbst, oder wie sein zweites Selbst, oder sein anderes Ich — denn das eben ist der Sohn. Kein Vater auf Erden kann sein Kind so lieben, als der ewige Vater den ewigen Sohn, eben weil in ihm die Fülle des höchsten Guten, d. h. der Gottheit, wohnt (Col. 1, 19); und so wie ein irdischer Vater kein

größeres Opfer bringen kann, als das des eignen Kindes, so auch der himmlische Vater kein größeres als das des eingebornen Sohnes, den er um unsertwillen von seinem ewigen Vaterherzen losreißt und ihn mit seinem Willen in die Tiefe des menschlichen Elends versenkt, uns von der Sünde zu erlösen (Röm. 8, 32). Und dieß alles ist um so größer, je kleiner und unwürdiger die Geschöpfe sind, an denen es geschieht. Es ist also hier nicht das Intercediren eines Dritten, sondern die ewige unergründliche Barmherzigkeit des höchsten Gottes selbst, welche uns mit ihm auf eine Weise versöhnt und wiedervereinigt, die ebensosehr ihre eignen Tiefen, als die der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit beurkundet, indem sie die Schuld und Sünde der Menschheit gegen ihr heiliges Gesetz nicht vergiebt, ohne sie in der angenommenen menschlichen Natur selbst zu tragen und zu büßen, und durch eine vollkommene, genugthuende Erfüllung die Würde und Wahrheit des unverbrüchlichen Gesetzes mitten unter der Begnadigung der Sünder aufrecht zu erhalten.

Mehrere Arianer haben selbst das Unschickliche eines ungöttlichen Versöhners gefühlt, und wollten ihm daher als Semiarianer, wenn auch keine Wesensgleichheit, doch eine möglichst nahe Wesensähnlichkeit mit Gott, wodurch er zwar ihm untergeordnet, über alle andere Geschöpfe aber hoch er-

haben wäre, zuschreiben, um dadurch von den ganzen, entschiedenen Arianern, welche den Sohn als wesentlich verschieden vom Vater darstellten, sich zu unterscheiden. Dieser Mittelweg ist wie alle ähnliche, welche nur zwischen der Wahrheit und dem Extrem des Irrthums, nicht aber wie die Wahrheit zwischen den Irrthümern selbst, die Mitte halten, verwerflich. Vorerst wird dadurch ebenso wie durch den ganzen Arianismus die wahre Gottheit Christi völlig aufgehoben; denn es ist ein emanatistischer, heidnischer Irrthum, von Gott abwärts zu den Geschöpfen nur einen Stufenunterschied einführen, oder in der Gottheit selbst Grade annehmen zu wollen. Nach reinen Grundsätzen kann nur gelten: entweder ganz, oder gar nicht wahrer Gott; die unwandelbare Gottheit läßt sich nicht verkleinern oder verringern, ohne sich selbst zu widersprechen und aufzuheben; ein geringerer, einem fremden, höheren Willen untergeordneter Gott ist ein Widerspruch in sich selbst; der Begriff Gottes gehört zu denen, die wie z. B. der Begriff grad, keinen Comparativ weder auf- noch abwärts haben; was nicht das höchste, ewige göttliche Wesen selbst ist, das kann nur Welt, nur Geschöpf*) sein, und zwischen diesem und jenem findet eine

*) Dieß gilt ausdrücklich von jenen Nominalgöttern Ps. 82, 6. u. 7, vgl. Augustin. de Trinit. I. 1, 9.

himmelweite Verschiedenheit, ja ein Gegensatz der Eigenschaften statt. Es ist daher nicht blos der ganze Arianismus oder Eunomianismus zu verwerfen, sondern auch der halbe, dem sich in neuerer Zeit besonders die Arminianer zugewendet haben, ist als eine unstatthafte Halbheit zurückzuweisen.

Die Gegner glauben aber sich auf Schriftgründe berufen zu können, welche neben jenen Stellen, die Christo unwidersprechlich die Ehre, Werke und Eigenschaften Gottes oder die Gottheit vindiciren, und die man in den dogmatischen Lehrbüchern reichlich verzeichnet findet, dennoch beweisen sollen, daß ihm nicht die wahre, höchste, sondern eine geringere, untergeordnete Gottheit zukäme. Nur die größte Unkenntniß der rechtgläubigen Lehre könnte als solche Gegengründe die vielen menschlichen und creatürlichen Prädicate, welche Christo beigelegt werden, als z. B. Geborenwerden, Leiden und Sterben, geltend machen wollen. Denn freilich würden diese die wahre Gottheit völlig aufheben, wenn wir, so wie die Socinianer die göttlichen Eigenschaften der menschlichen Natur, so die menschlichen der göttlichen beilegen wollten. Aber dieß ist ja gar nicht der Fall; sondern die menschlichen Eigenschaften werden der aus gnädiger Herablassung angenommenen menschlichen Natur zugeschrieben und heben also natürlich die göttliche nicht auf. Da die Arianer selbst die Annahme der menschli

chen Natur von Seiten des Logos lehren, so machen sie auch von solchen Gründen keinen Gebrauch, sondern sie berufen sich nur auf einige Stellen, worin der Sohn ausdrücklich sich dem Vater unterordne, als Joh. 14, 28: der Vater ist größer denn ich, vgl. 10, 29; Marc. 13, 32; 1 Cor. 15, 28. Ohne hierin die Bezeichnung der wirklichen Bedingtheit seiner persönlichen Subsistenz durch den Vater, welche noch keine Unterordnung des Wesens ist, finden zu wollen, kann man den Einwurf, der darin gegen die gleichwesentliche Gottheit des Vaters und Sohnes liegen soll, leicht durch die Schrift selbst widerlegen, welche sagt Phil. 2, 6 f., daß Christus, obwohl Gott gleich, doch sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen, in welcher er als Gottmensch zwar nicht des Besitzes, wohl aber des uneingeschränkten Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften sich begeben hat und insofern allerdings dem Vater untergeordnet, auch nachher wiederum erhöht worden ist, so daß nun auch die untergeordnete menschliche Natur an den göttlichen Eigenschaften einen höhern Antheil nimmt. Aber in jenem erhabenen Gebete zum Vater Joh. 17, 3, soll doch Christus mit klaren Worten bekennen, daß der Vater der allein wahre Gott sei. Allerdings nennt er ihn so; daß er dieß aber nicht im Gegensatz seiner, sondern in dem aller Abgötter thut, geht gleich daraus hervor, daß er in demselben Verse

die Erkenntniß des Sohnes für ebenso wesentlich zum ewigen Leben erklärt, wie die des Vaters, vergl. 14, 6, eine Anmaßung, die höchst verwerflich wäre, wenn ihm nicht gleichfalls die wahre Gottheit zukäme, wie denn überhaupt die Lehre, daß man nur durch Christum selig werden kann, nur in seiner Gottheit ihre natürliche und nothwendige Begründung findet; denn daß man ohne Gott nicht selig werden kann, versteht sich wohl von selbst. Unwiderleglich bestätigt dieß die Parallelstelle 1 Joh. 5, 20 f. Dort wird der wahre Gott gleichfalls den Abgöttern entgegengesetzt, und Jesus Christus wird neben dem Vater der wahrhaftige Gott und das ewige Leben genannt; denn daß diese Worte auf ihn gehen, beweißt der natürliche grammatische Zusammenhang des Verses ebenso unwidersprechlich, wie der des ganzen Briefes sammt dem Evangelium, deren gemeinschaftlicher Zweck dahin geht, zu beweisen, daß nur in Jesu das ewige Leben zu finden sei, vgl. 5, 13, und Ev. 20, 31, welches Hauptthema er dann in den Schlußworten des Briefes noch einmal zusammenfaßt: dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Ebendamit reihet sich dieser Schluß wieder an den Anfang des Briefes 1, 2, und an den Anfang des Evangeliums, wo der Logos oder der eingeborne Sohn vom Vater, der in Jesu Mensch wurde, gleichfalls das ewige Leben und das wahrhaftige

Licht, und Gott bei Gott und Schöpfer und Regierer aller Dinge genannt wird Ev. 1, 1 — 14, übereinstimmend mit Paulus Col. 1, 16, 1 Cor. 8, 6; Hebr. 1, 2 — 12. Nehmen wir nun die wiederholte Versicherung des Herrn hinzu, daß alle Gewalt im Himmel und auf Erden ihm zustehe (Matth. 11, 27; Joh. 16, 15; 17, 2. 10; Matth. 28, 18), was bei irgend einer Beschränkung schon Lüge wäre, zumal da er kurz darauf in der Taufformel sich dem Vater an die Seite stellt (Matth. 28, 19), beachten wir ferner, daß er, der Wahrhaftige, für sich dieselbe Verehrung fordert, wie für den Vater Joh. 5, 23, daß er seine Jünger versichert, wer ihn sähe, der sähe den geoffenbarten Gott und Vater (Joh. 14, 9; 8, 19; 12, 45) und bedenken wir daneben, daß Christus, der Diener der Armen und Elenden, von Herzen demüthig war (Matth. 11. 29) und in Knechtsgestalt keine selbstische Ehre suchte (Joh. 8, 50), demohnerachtet aber seine göttliche Würde und Ehre ohne alle Accommodation, vielmehr gegen die gewaltthätigste Opposition der Juden (Joh. 5, 18; 10, 31) mit unverrücklicher Beharrlichkeit behauptete, so daß ihn diese endlich als Gotteslästerer ans Kreuz schlugen, erwägen wir dieß alles unparteiisch, so müssen wir an die wahre und vollkommene Gottheit Christi glauben, oder wir versündigen uns frevelhaft an ihm, indem wir ihn

gleichfalls zu einem Gotteslästerer oder zu einem anmaßenden Usurpator der Gottheit machen, was doch mit seiner heiligen Demuth und Weisheit und mit der tiefen Anspruchslosigkeit seiner ganzen Erscheinung den schreiendsten Contrast bildet. Wir müssen demnach jede Art von Arianismus, Socinianismus, Photinianismus u. dgl. verwerflich finden.

Die gnostischen Irrthümer der Valentinianer, deren noch in unserm Artikel gedacht wird, so wie die der Macedonianer, welche den heiligen Geist für ein dienendes Geschöpf hielten, haben in der neueren Zeit keine namhaften Vertheidiger. Dagegen die muhammedanische Irrlehre von den göttlichen Personen zu erneuern, ja zu überbieten, haben leider in neueren Zeiten diejenigen eifrigst sich angelegen sein lassen, welche sich Deisten, starke Geister, Freidenker oder Denkgläubige, Naturalisten oder Rationalisten nennen. Während der Koran unsern Herrn doch noch im Lichte eines göttlichen Gesandten, der von Maria wunderbar geboren und mit Wunderkräften ausgerüstet war, erscheinen läßt *), haben ihn dagegen diese ganz nur zu einem merkwürdigen Menschen ihres Gleichen herabgesetzt, indem sie theils ihm selbst, theils seinen

*) Vgl. homiletisch-liturgisches Correspondenzblatt v. J. 1828. Nr. 9: Daß die Türken christlicher sind, als die Rationalisten, in wörtlichen Auszügen aus ihren Schriften erwiesen.

von ihm erwählten Aposteln die ungeheuerste Täuschung zuschreiben; denn eine größere und klägliche-re giebt es nicht, als die, einen bloßen Menschen für Gott zu halten. Wo dieser ungeheuerste Widerspruch gegen die biblische Rechtgläubigkeit der allgemeinen christlichen Kirche aller Jahrhunderte in früheren Zeiten hervortrat, da wurde er stets als das entschiedenste Antichristenthum betrachtet, und die Verfechter desselben wollten selbst immer nur das Christenthum damit bestreiten, weil sie wohl fühlten, daß er alle Fundamente der Kirche angreife, und im schärfsten Gegensatze zu ihr stehe*) Das Eigenthümliche, aber auch das Unbegreiflichste jener beklagenswerthen Verirrung in unserer Zeit besteht nur darin, daß sie es wagen zu können glaubt, jenen Widerspruch nur für eine minder bedeutende Meinungsverschiedenheit auszugeben, die für den Zweck der Kirche gleichgültig, innerhalb derselben stattfinden könne, und die Glaubensgemeinschaft derselben nicht trennen und aufzuheben brauche. Wahrlich, dieß ist noch schlimmer als der Irrthum selbst, weil es der entsetzlichste Indifferentis-

---

*) S. Hahn de Rationalismi qui dicitur vera indole et qua cum Naturalismo contineatur ratione Part. I. Lips. 1827, eine Abhandlung, deren historisches Resultat unwiderleglich ist, auch von Rationalisten selbst bestätigt wird; s. Krug's Pisteologie S. 109. und Röhr's Briefe S. 13 f.

mus ist. Neben den offenen Gegnern, die in ernstem Eifer für den Unitarismus die Gottheit Christi mit grader Entschiedenheit verwerfen, kann die christliche Kirche, selbst durch den Gegensatz noch gekräftigt, im Segen bestehen und hat bestanden; aber sie würde nicht mehr verdienen zu existiren, sobald es in ihrer eignen Mitte gleichgültig sein könnte, ob der, den sie als ihren Heiland anbetet, eine Creatur des Staubes, oder Gott von Ewigkeit sei. Ein irdisches Geschöpf unsers Gleichen als Gott anzurufen, was ist es anders, als grober heidnischer Götzendienst, einen Menschen anbeten, ist es nicht schimpflicher Lamaismus? Jesum von Nazareth göttlich verehren, und alle Zuversicht des Heils auf ihn gründen, wie schmählich, wie empörend, wenn er nichts anders war und ist, als ein armer, todter Jude! Kann und darf dieß einem vernünftigen Menschen gleichgültig sein? Kann und darf es dem, der ihn wirklich dafür hält, wünschenswerth erscheinen, mit jenen, die abgöttisch vor ihm ihre Kniee beugen, in kirchlicher Gemeinschaft zu stehen? müßte er sich nicht, wenn ihm die Ehre Gottes nur etwas mehr am Herzen läge, als seine bürgerlichen Verhältnisse, unwillig von ihnen absondern, laut gegen den schimpflichen Aberglauben der Kirche protestiren, und in offener Opposition gegen alle kirchliche Christolatrie mit den Gleichdenkenden zu einer neuen Gemeinde sich zusammenthun? Ja müßte er sich nicht in sein

Herz hinein schämen, wenn ihm der edle Freimuth dazu fehlt, wenn er es nicht über sein Herz bringen kann, der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Ueberzeugung irgend ein namhaftes Opfer zu bringen, und deßhalb immer zaghaft mit den Götzendienern zusammenhalten, und ihre Duldung durch geschmeidige Anbequemungen erbetteln muß, die, wenn irgend etwas, des graden und offenen Mannes unwürdig sind? Wo wäre die evangelische Kirche, wenn die Reformatoren so feige gewesen wären? Auf der andern Seite, kann und darf es der gläubige Christ gleichgültig sich gefallen lassen, wenn der große und reiche Gegenstand seiner Anbetung und Zuversicht zu einem kleinen und armen Geschöpfe herabgesetzt wird? kann er mit dem, der seinen Glauben an Christum als groben Aberglauben betrachtet, in Einer Glaubensgemeinschaft stehen? kann er den als einen Bruder in dem Herrn betrachten, der Christum als den Herrn weder anrufen kann, noch darf, und der ihn selbst wegen seiner Verehrung Christi nur bemitleiden oder verachten muß? wird und muß er sich nicht geärgert fühlen durch die Zudringlichkeit derer, die, obwohl sie ihm die höchsten Heiligthümer seines Glaubens, obwohl sie seinen Gott und Heiland verwerfen, doch als wohlbefreundete Glaubensgenossen sich anzudrängen suchen? muß es ihn nicht schmerzlich kränken, zu sehen, wie ihr Unglaube das klare Wort

der heiligen Schrift verdreht, verschraubt, verleugnet, wie er die Christenheit, der sie doch angehören wollen, unehrt und schändet, indem er ihr durch alle Jahrhunderte hindurch den schnödesten Götzendienst vorwirft, wie er den schönsten Theil der Weltgeschichte zu einer Posse macht, worin ein gekreuzigter Jude die Rolle Gottes so glücklich spielt, daß auch die Edelsten auf Erden getäuscht wurden? Nein, der Christ müßte wenig Liebe zu Christo, wenig Achtung vor seiner Kirche und wenig Ehrgefühl haben, wenn es ihm gleichgültig sein könnte, wenn er sich nicht, traurig und unwillig zugleich, von jenen Leugnern abwendete, denen sein Glaube eine Thorheit oder ein Aergerniß ist. Darum mögen sie immerhin sich stolze Namen geben, soviel sie wollen, aber Christen, biblische, evangelische Christen, Augsburgische Confessionsverwandte sind sie nimmermehr. Wir wollen aber hoffen und beten, daß recht viele darunter, die meist nur durch Unwissenheit verführt sind, durch bessere Erkenntniß es wieder werden mögen. Indem wir daher nur noch gegen diejenigen römisch-katholischen Schriftsteller protestiren, die jenen Naturalismus, d. h. jene weiteste Abirrung des natürlichen Menschen vom Christenthum, der evangelischen Kirche zur Last legen — ein ebenso ungerechtes Verfahren, als wollten wir der römisch-katholischen Kirche den greulichen Atheismus der Revolution, der in ihrer

Mitte entsprang, Schuld geben — wenden wir uns zu der zweiten Classe von Gegnern, welche zwar nicht die Einheit Gottes durch Vielgötterei, wohl aber die Dreiheit Gottes in der Einheit aufheben, und also gleichfalls wider unsern ersten Artikel streiten. —

An der Spitze dieser Art von Gegnern, welche in unserm Artikel durch die Samosatener angedeutet werden, und wozu auch die Patripassianer gehören, stehen die Sabellianer. Das Eigenthümliche dieser ganzen Classe besteht darin, daß sie der göttlichen Natur oder der göttlichen Kraft in dem Menschen Jesu und dem heiligen Geiste ein eignes Selbstbewußtsein, oder eine besondere von der des Vaters unterschiedene Persönlichkeit absprechen. Die sabellianische Meinung ist die ausgeführteste der Art und es muß ihr nachgerühmt werden, daß sie das Göttliche in Jesu und dem Geiste der Heiligung nicht zu etwas Geschaffenem herabsetzt, sondern es als einen wesentlichen Ausfluß der einen wahren und ewigen Gottheit betrachtet. *) Allein diesem Ausflusse oder dieser Ausstrahlung kommt nach ihr keine ewige Persönlichkeit oder eigne Subsistenz zu, sondern der von Ewigkeit her einige, in sich selbst verschlossene Gott, die verborgene Monas,

---

*) Der neuste Vertheidiger dieser Häresie ist bekanntlich Schleiermacher.

ist ein dreifältiger, eine Trias, nämlich Vater, Sohn und Geist, nur erst durch eine verschieden modificirte Verbindung mit zeitlichen und endlichen Dingen geworden. Mag dieß schon bei der Schöpfung der Welt geschehen sein, oder bei ihr nur begonnen und bei der Erscheinung Jesu und Stiftung der Kirche erst vollendet worden sein, mag es ewig fortdauern, oder nicht, so findet doch hienach immer nur eine relative Trinität (ad extra), und keine absolute (ad intra), keine ewige, wesentliche statt. Gott wird nur durch etwas anders als Gott, nämlich durch die Welt und Creatur, womit er sich vereinigt, oder worin er sich offenbart, dreieinig; er ist es nicht in sich selbst, durch sein eignes Wesen.

Diese Meinung ist falsch, weil sie gegen die Schrift ist. Ueberall in den Evangelien tritt der Sohn Gottes als ein eignes, von dem des Vaters verschiedenes Ich hervor, am ausdrücklichsten da, wo er selbst den Vater anredet z. B. Matth. 11, 25: Ich preise Dich Vater u. s. w. Joh. 11, 41: Vater, Ich danke Dir u. s. w., besonders in dem letzten heiligen Gebete Jesu Joh. 17, vgl. auch Ps. 110. u. Hebr. 1. Der Einwand, daß dieses Ich nur die menschliche Persönlichkeit bezeichne, mit welcher sich die göttliche Ausstrahlung im Bewußtsein verbunden, oder welche durch sie gebildet worden sei, wird widerlegt durch eben dieses hochheilige Gebet, worin der Herr sehr bestimmt sich eine ewige

Praeexistenz in göttlicher Herrlichkeit beilegt V. 5: und nun verkläre mich Du, Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war, d. h. von Ewigkeit, denn vor der Welt ist nichts als Ewiges, weil, was zeitlich, selbst Welt ist; vgl. V. 24. und 8, 58: ehe denn Abraham ward, bin Ich, wobei das zeitlose bin gleichfalls die Ewigkeit andeutet; vgl. ferner den ganzen Eingang des Evangeliums 1, 1—18,*) Col. 1, 15 ff. und Apoc. 1, 8 u. a. Diese ewige Person des Sohnes ist in Jesu Christo voll Gnade Mensch, Erlöser und Versöhner der Welt geworden, nicht aber der Vater, auch nicht der heilige Geist, noch weniger eine unbewußte Kraft, die niemand lieben auch niemand versöhnen, noch überhaupt irgendwie ein Mittler sein könnte, vgl. Phil. 2, 5—11. Der praktische Schaden dieser Meinung ist daher um nichts geringer, als der der arianischen. Auch hier ist es nicht die überschwengliche Liebe des Vaters, die den ewig geliebten Sohn, sein andres Ich, das Gleichbild seines Wesens zum Heile der Menschheit dahingiebt, sondern nur ein besonderer Strahl des göttlichen Wesens ist es, den der verborgene Gott in die Person Jesu hinein=

---

*) Gleich der erste V. bezeugt, daß der Logos im Anfange nicht wurde, sondern war, und daß dann alle Dinge durch ihn wurden.

leuchten läßt. Und so ist es auch nicht die überschwengliche Liebe des Sohnes, die klar sich selbst bewußt in die Tiefe des menschlichen Elends sich hinabsenkt, um das Verlorne zu erretten, und das Tiefste mit dem Höchsten selbst zu verbinden und die Menschheit zu verherrlichen, sondern nur eine unbewußte Ausstrahlung ist es, die in die Seele Jesu herabgelassen worden, und darin erst zum Bewußtsein gekommen ist. Je mehr also hierdurch die göttliche Liebe selbst in ihren höchsten Erweisen verringert wird, um so mehr wird es natürlich auch die menschliche Gegenliebe, und die ganze Lehre von der Versöhnung verliert ihre Haltung, wenn das, was sich mit der Menschheit versöhnend vereinigte, nicht selbst Gott, sondern nur eine emanirte Kraft war. — Die Persönlichkeit des heiligen Geistes, der notorisch in der Taufformel, ferner Joh. 14, 16 f. 26; 15, 26; 16, 15. 2 Cor. 13, 13; 1 Pet. 1, 2, von dem Vater und dem Sohne als ein drittes unterschieden und ihnen zur Seite gestellt wird, kann um so weniger bezweifelt werden, da der Begriff einer eignen vom Vater und Sohn verschiedenen und doch unbewußten und dunklen göttlichen Kraft überhaupt ein ganz unhaltbarer ist. Wie aber eine solche dunkle und blinde Kraft, die von sich selbst nichts wüßte, ein Geist der Wahrheit und ein Paraklet ge-

nannt werden könnte, der da erinnern und zeugen, belehren und heiligen, in alle Wahrheit leiten und je nach seinem Willen Gaben austheilen soll (vgl. außer den eben angeführten Stellen noch 1 Cor. 12, 11; Röm. 8, 26 f.), das würde ohne den Glauben an seine Persönlichkeit gar nicht zu begreifen sein. Was soll es heißen, im oder auf den Namen einer Kraft getauft werden? Nein, sind der Vater und der Sohn Personen, so muß der heilige Geist gleichfalls eine sein, ohne darum jedoch ein anderer Gott zu sein.

Dieß alles stellt sich uns um so nothwendiger dar, wenn wir bedenken, daß die Schrift stets Gott als den lebendigen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit (Apoc. 10, 6), ja als die absolute Fülle ewigen Lebens (Joh. 5, 25; 1, 4. 11, 25.) darstellt, worin alle Eigenschaften wesentlich und lebendig, ja eben das Wesen und Leben selbst sind. Gott hat nicht blos die Liebe als ein Accidens, sondern er ist die Liebe 1 Joh. 4, 8; sein Wesen ist Liebe, und seine Gottheit ist ewige Allmacht, Röm. 1, 20. Die älteren Dogmatiker, welche die Lehre von den göttlichen Eigenschaften gründlicher verstanden als die neueren, bezeichneten jenes Verhältniß derselben zum Wesen Gottes durch Formeln, wie folgende: nichts ist in Gott, was nicht Gott sei; Gott ist seine Liebe, seine Allmacht, Heiligkeit, Weisheit u. s. w.; oder die Allmacht, die Liebe ist das Wesen

Gottes, oder umgekehrt das Wesen Gottes ist Liebe, Allmacht u. s. w. Zugleich lehret nun aber die heilige Schrift eben so bestimmt, daß die Welt einen Anfang genommen habe (1 Mos. 1, 1; Ps. 90, 2; Joh. 17, 5. 24; Col. 1, 15 — 17; Hebr. 11, 4), und daß die Schöpfung ein Wunderwerk der freien Güte und herablassenden Liebe *) Gottes sei, indem ihm nichts zuvorgegeben war, was ihn etwa zum Schaffen bewogen hätte (Röm. 11, 35), auch die Creatur selbst, der göttlichen Größe und Majestät gegenüber, zu klein und gering ist, um seiner allmächtigen Liebe würdig und genugsam zu sein, welche vielmehr nur in tiefer Condeszendenz und gleichsam spielend schuf, um im Kleinen sich zu verherrlichen (Sprüchw. 8, 30 f. Weish. 11, 24. Jes. 40, 12. 15—17. 22; 66, 1 f. Ps. 8, 4 f. 1 Kön. 8, 27.) Die Bibel leidet nicht die Annahme einer ewigen und nothwendigen Schöpfung und die Kirche hat ihr stets widersprochen, weil das Gefühl der Demuth, welches nicht blos dem Sünder gegen den Allerheiligsten, sondern auch dem Geschöpf gegen den Schöpfer ziemt, durch den

---

*) Sehr unpassend wird dieß philosophisch oft die Zufälligkeit der Welt genannt; die Schöpfung der Welt aus freier Liebe ist deshalb noch kein grundloser Zufall, weil sie nicht die innere wesentliche Nothwendigkeit der ewigen Zeugung des Sohnes hat.

Gedanken verunreinigt wird, daß Gott der Schöpfung nicht ermangeln könne, sondern, wenn auch die einzelnen Geschöpfe stets wechselten, doch ewig das Ganze als Gegenstand seiner Macht und Liebe um sich haben müsse.

Zu einer solchen von der Bibel und Kirche verworfenen Annahme muß man aber alsbald sich getrieben fühlen, sobald man die ewige Dreieinigkeit des göttlichen Wesens sabellianisch verleugnet. Denn indem man damit in dem Wesen Gottes selbst alle Objektivität aufhebt, und eine bloße Subjektivität übrig läßt, so müßte diese, ohne das äußere Objekt der Welt, als ganz unlebendig, unliebend und unthätig, d. h. als Nicht-Gott erscheinen; denn ein allmächtiger Gott, der nichts macht, ein liebender, der nichts liebt, ein Heiliger, der nichts heiligt, ein denkender und wollender, der nichts denkt und will, ist ein Unding, ist ein todter, oder doch ein schlafender, in sich selbst versunkener und verschlossener Götze, der kein andres Attribut hat, als das des vollkommensten Egoismus. Einen solchen freilich stellen uns die Unitarier, welche keine ewige Schöpfung annehmen, vor den Anfang der Welt hin. Aber das Bewußtsein eines lebendigen Gottes stößt diesen todten Bel, den sie erst bei der Schöpfung in der Zeit erwachen und zu seinen Eigenschaften kommen lassen, immer wieder um, so daß selbst jene oft wenigstens das Bild oder den

Plan der zukünftigen Welt in seinem Geist als ewig nothwendig voraussetzen, damit er doch einige Thätigkeit habe, und so eine Art von ideellem Pantheismus erzeugen. Aber dem reelleren Sinne kann ein solches Träumen der göttlichen Phantasie in wesenlosen Bildern nicht genügen. Er muß sich seinen Gott in einer lebendig wirkenden Wirksamkeit denken, in einer wesentlichen Evolution oder Emanation seiner ewigen Kräfte, und in einer continuirlichen Modification und Manifestation seines unendlichen Wesens, wodurch denn eben die Welt ist und wird, und die reale Seite der idealen Gottheit oder den manifestirten Gott darstellt. Diese pantheistische oder emanatistische Welt-, Natur- und Geschöpfvergötterung ist die Grundlage des ganzen Heidenthums, und wie man sie auch zu verwischen suchen mag, sie bleibt, so lange durch Aufhebung der ewigen persönlichen Gegenständlichkeit der Gottheit in sich selbst, die Welt als ebenso ewig und nothwendig erscheint wie Gott; denn das ist eben die Wurzel alles Pantheismus, woraus er sich in mannigfachen Formen entwickelt *). Es findet dann immer das Gegentheil von dem statt, was Celsus den Christen vorwirft, und womit er, bei allem Mißverstand, den charakteristischen Unter-

*) Vgl. Jäsche: der Pantheismus, B. 1., Berlin 1826, von S. 52 — 106, besonders S. 78. u 88.

schied des christlichen und heidnischen Theismus richtig bezeichnet, indem er sagt, die Christen hätten das, was von der Welt als dem Sohne des höchsten Gottes (θεος δευτερος, θεος γεννητος) gälte auf Christum übertragen *). Umgekehrt dagegen übertragen jene, nach der Weise des Celsus das, was nur von Christo oder dem Logos als der ewigen, immanenten Objectivirung der Gottheit gilt, auf die Welt, und führen uns dadurch in das Heidnische zurück. Einer solchen Vermengung Christi mit der Welt machten sich auch die Manichäer schuldig **), die in unserm Artikel erwähnt werden, und auf deren dualistische Irrthümer wir bei den Artikeln, die von der Sünde und dem Bösen handeln, zurückkommen werden.

Der lebendige Gott der Christen, der Schöpfer Himmels und der Erden aus freier Liebe, muß nicht erst durch die Welt lebendig und thätig werden, sondern er muß es absolut in sich selbst, in seinem reinem, geistigen Wesen sein und zwar in höchster, unwandelbarer, ewiger Vollkommenheit. Ist es wahr, was die Schrift sagt, daß Gott die Liebe ist, so kann er es bei der Einfachheit und Untheilbarkeit des göttlichen Wesens nicht halb oder theilweis nur, sondern er muß es ganz sein

---

*) S. Neanders Kirchengeschichte, B. 1., S. 258.

**) Vgl. Neanders Kirchengeschichte, B. 1., S. 832 f.

(Sir. 2, 23.); und wenn nun das Wesen und die Seligkeit der Liebe sowohl im Mittheilen als im Empfangen besteht — denn eine sich in sich selbst verschließende Liebe ist keine — so muß auch die Gottheit ganz und ungetheilt, so rein und vollkommen, wie sie ist, sich mittheilen, und aufgenommen werden, welches aber nicht in der materiellen Welt, die nur die Fußstapfen Gottes enthält, und in ihren kleinen Geschöpfen, sondern in dem ewigen Sohne geschieht, der das wesentliche Ebenbild (Hebr. 1, 3), das andere Ich, das zweite Selbst des Vaters und ebendarum in seiner göttlichen Vollkommenheit der absolut vollkommene, allgenugsame Gegenstand der ewigen Liebe des Vaters ist; denn nur Gott kann Gott genügen. Wahrlich, wäre eine solche mittheilende und hingebende Liebe nicht in dem Wesen der Gottheit, so würden auch die Spuren derselben nicht in den Creaturen zu finden sein, sondern auch diese würden alle nur sich selbst lieben, d. h. lieblos sein; so aber erkennen wir in der Liebe, die sie gegenseitig untereinander verbindet, und namentlich in der elterlichen Liebe (welches Melanchthon schön ausführt Opp. T. I. fol. 396.) einen, wenn auch nur kleinen, doch lebendigen Abdruck jener großen, unendlichen Liebe, womit der ewige Vater den ewigen Sohn umfaßt, und ohne egoistisch sich etwas vorzubehalten, immerdar alle seine göttlichen Vollkommenhei-

ten ihm mittheilt. Ist ferner, wie die Schrift lehret, Gott seinem Wesen nach allmächtig, und ist die Allmacht nicht sowohl ein ruhendes Vermögen, als vielmehr eine thätige Kraft und kräftige Wirksamkeit, so muß auch, wenn Gott sich nicht vor der Schöpfung in passiver Ohnmacht befunden haben und jetzt nur in Bezug auf die Welt allmächtig sein soll, in ihm selbst ein vollkommener Gegenstand seiner Allmacht von Ewigkeit her erzeugt sein. Denn eine thätige Allmacht, die nichts thäte und nichts bewirkte und kein Objekt hervorbrächte, wäre ja ein ganz leeres, zweckloses, in sich selbst herumwirbelndes Treiben. Wenn nun das ganze göttliche Wesen allmächtig oder allthätig ist, was kann dann das Objekt sein, welches der Wirksamkeit einer solchen Macht entspricht? was anders ihrer Vollkommenheit genügendes kann die Gottheit in und mit der Fülle ihrer wesentlichen Allmacht erzeugen als Gott aus Gott, was anders Gott der Vater als Gott den Sohn den Eingebornen (Joh. 1, 18) sein anderes Selbst? So wie nur Gott der Liebe Gottes, so kann auch nur Gott der Allmacht Gottes genugsam sein, deren ganze Fülle und Stärke keine endliche Welt fassen und tragen könnte. So aber gehet die allmächtige Bewegung ewig von dem Vater aus durch die ganze unendliche Sphäre der Gottheit hindurch, indem sie alle Strahlen derselben in ei-

nem zweiten Selbstbewußtsein, d. h. in der persönlichen Hypostase des Sohnes concentrirt, welche sie alle gleichfalls allmächtig umfaßt. Dieß ist die ewige Zeugung des Sohnes in und aus dem Wesen Gottes, die natürlich, da es in Gott keine zeitlichen Veränderungen giebt, entweder ewig, oder gar nicht ist, welches letztere die Leugner des ersteren behaupten müssen, dann aber auch der weltvergötternden Annahme einer ewigen Schöpfung nicht entgehen können. Welche Annahme sich einer christlich gebildeten Vernunft mehr empfiehlt, jene, wonach eine ewige, einfache, geistige Thätigkeit in Gott stattfindet, deren absolut vollkommnes Objekt ihn durch nichts Verschiedenartiges, Beschränktes und Materielles bedingt, oder diese, wonach er ohne eine ungeheuere Masse beschränkter Individuen und körperlicher Dinge nicht wahrer Gott sein kann, wird der Leser von selbst empfinden, und das letztere als heidnisch erkennen.

Auf ähnliche Weise läßt sich aus jeder Eigenschaft des göttlichen Wesens, die ihrem Begriffe nach relativ oder objektiv ist, die Mehrheit der Personen in der Gottheit erschließen. Die göttliche Weisheit oder die vollkommene Intelligenz, das reine Denken Gottes setzt den ewigen Gedanken seiner selbst nothwendig allem andern voraus. Da nun die göttlichen Gedanken nicht leere Phantasiebilder sind, sondern reelle Subsistenz haben, so

folgt daraus das ewige Dasein des Logos oder des wesentlichen Wortes in der Gottheit, dessen Erzeugung durch das Denken des Vaters schon Melanchthon behauptete. Ebenso setzt die göttliche Heiligkeit den Heiligen Gottes in ihm selbst voraus. Die göttliche Unveränderlichkeit und Unendlichkeit aber belehrt uns, daß jene nothwendige objektive Thätigkeit der lebendigen Eigenschaften Gottes nicht eine Veränderung, Erweiterung oder Vermehrung des göttlichen Wesens, sondern eben nur ein zweites concentrirendes Bewußtsein, oder eine andere Person desselben Wesens hervorbringen könne. — Ist nun aber eine zweite Person in dem Einen göttlichen Wesen nothwendig, so sieht man nicht ein, warum nicht auch eine dritte, deren Dasein uns durch die bestimmtesten Zeugnisse der heiligen Schrift verbürgt wird, möglich sein soll. Was ist vielmehr wahrscheinlicher, als daß der ewigen Wirksamkeit des allmächtigen Vaters auf den Sohn, wodurch er ihm in unendlicher Liebe die ganze Fülle der Gottheit mittheilt, auch eine gegenseitige der Liebe des Sohnes zum Vater entspricht. Natürlich kann diese nicht in aufhebendem Widerspruch mit der ersteren, die Gottheit rückwärts wieder dem Vater mittheilen, oder sie in ihn hineintragen, da sie vielmehr ewig von ihm ausgeht, (Joh. 15, 26) sondern sie kann nur, sich einend mit der entgegenkommenden des Vaters,

eine dritte Hypostase in der Gottheit begründen, welches der heilige Geist ist, der ausgehend vom Vater und vom Sohne durch beide gleichfalls der ganzen Gottheit theilhaftig ist, und von den älteren Dogmatikern oft das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn genannt wird, worin die Dreieinigkeit sich vollendet und abschließt. Die Verschiedenheit, die zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche über diesen Punkt stattfindet, kann in dogmatischer Hinsicht kaum in Betracht kommen, da von mehreren Theologen der letzteren gern zugegeben wird, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe durch den Sohn,*) wonach denn eigentlich nur die Differenz des Ausdrucks übrig bleibt. Daß der heilige Geist, der oft auch der Geist Christi genannt wird, nichts blos durch den Vater, sondern auch durch den Sohn irgendwie bedingt sei, wird nach Joh. 15, 26 vgl. 16, 14 f. von niemand geleugnet. Indem nun der Vater, von Ewigkeit her blos mittheilend ist (generat, spirat), der eingeborne Sohn sowohl aufnehmend als mittheilend (generatur, spirat), der heili-

---

*) Vgl. des Metrophanes Critopulus Confessio catholicae et apostolicae in Oriente Ecclesiae, ed. Horneius (Helmstädt 1661) p. 35: Ἐνεργῶν οὖν φυσικῶς (ὁ πατήρ) καὶ τὴν ἐκπόρευσιν τοῦ ἁγίου πνεύματος διὰ λόγου, τοῦτ᾽ ἔστι, σὺν λόγῳ καὶ κατὰ λόγον ταύτην ἐνεργεῖ.

ge Geist blos aufnehmend (spiratur s. procedit) stellt sich für jede der drei Personen eine besondere persönliche Eigenthümlichkeit heraus, welche sie von den andern charakteristisch unterscheidet. *)

Man kann daher auch nicht einwenden, daß man auf die obige Weise noch mehrere göttliche Personen folgern könne. Denn wollte man annehmen, daß der heilige Geist, in welchem sich die Wirksamkeit des Vaters und Sohnes, gleichsam wie in einer Copula, vereinigt und dadurch eben die Drei-Einigkeit vollendet (trinitas reducit dualitatem ad unitatem), wiederum in der Gottheit selbst mittheilend wirke, und eine vierte Persönlichkeit hervorbringe, so würde er als aufnehmend und mittheilend zugleich, nur den persönlichen Charakter des Sohnes wiederholen, und nicht der die ewige Gemeinschaft des Vaters und Sohnes integrirende und vollendende Dritte sein. Gesetzt aber auch, die Vernunft könnte eine solche Folgerung machen, so verbietet es ihr doch entschieden die heilige Schrift, auf deren felsenfestes Fundament die ganze geheimnißvolle Lehre sich gründet, und die uns nur drei göttliche Personen, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist kennen lehrt. Es

*) Pater est persona producens tantum, Filius persona producta et producens, Spiritus sanctus est persona producta tantum. Gerhard loc. theoll. T. I. loc. IV. part. 2. cap. 4. §. 13.

war auch keineswegs die Absicht, der obigen Deduktionen, für die göttliche Dreieinigkeit einen sogenannten Vernunftbeweis ohne die Schrift zu liefern. Solche Beweise, bei denen man eine Weile das Christenthum, welches weit und breit in der Welt steht, zu ignoriren vorgiebt, um dann das scheinbar außerhalb desselben gefundene durch seine Approbation bestätigen zu lassen, setzen eine tadelnswerthe Trennung der Vernunft und der Schrift voraus. Ist das Christenthum eine durch den Logos vermittelte, sich selbst thatsächlich beglaubigende Offenbarung der höchsten Vernunft, Weisheit und Liebe, und dazu bestimmt, die durch die Sünde verdunkelte menschliche Vernunft zu erleuchten, und mit der göttlichen wieder in Uebereinstimmung zu bringen, so sind die Schriftbeweise eben die wahren Vernunftbeweise, und alle Vernunftbeweise müssen immer auf Schriftbeweise zurückgehen, indem auch die nach dem Falle noch übrige Gotteserkenntniß der Vernunft, sobald sie durch die erleuchtende Offenbarung von den anklebenden Irrthümern, Zweifeln und Verdunkelungen befreit ist, mit dem Kanon der Schrift im Einklange sein muß; denn das Licht der Schrift fließt aus derselben Quelle, woraus die ursprüngliche Erleuchtung des Menschen floß. Es sollte vielmehr oben nur gezeigt werden, daß wenn die heilige Schrift auch nicht mit so ausdrücklicher Bestimmtheit drei

Personen in dem Einen göttlichen Wesen behauptete, dennoch aus dem reinen Begriffe des lebendigen Gottes und seiner wesentlichen Eigenschaften, den die Schrift in unsrer Vernunft von neuem begründet, mit Recht die Nothwendigkeit einer inneren persönlichen Objektivirung der Gottheit gefolgert werden könne, wenn man nicht entweder unitarisch ein leeres, ödes, leb- und liebloses Subjekt an ihre Stelle setzen, oder pantheistisch sie mit der Welt vermengen will. Da nun jener Begriff schon ursprünglich die menschliche Seele erfüllte und durch die Sünde nur zurückgedrängt oder mit Irrthum vermengt, nicht aber ganz aus ihr verdrängt worden ist, so erklärt es sich, warum Ahnungen und Anklänge jener Lehre auch außerhalb der christlichen Kirche, in andern Religionen und Systemen sich vorfinden, wo sie indeß immer ohne die reine Klarheit und scharf durchdachte Entschiedenheit des christlichen Dogmas, mit allerlei heidnischen Irrthümern vermischt erscheinen. *) Doch ist selbst darin gewiß mehr Leben, als in der dürftigen Lehre der Unitarier von einem armen, einsamen Gotte, der vor der Schöpfung der Welt nichts anders war, als eine abstracte Ichheit. Wie herrlich stehet daneben die rechtgläubige Lehre der all-

---

*) Vgl. Creuzer's Symbolik und Mythologie 2te A. Th. 4. Vorrede S. V. f.

gemeinen Kirche, welche uns den lebendigen, ewig reichen Gott der Macht und Liebe darstellt, wie er von Ewigkeit her in der reinsten Thätigkeit seines allervollkommensten Lebens und in der seligsten Gemeinschaft der heiligsten Liebe als Vater, Sohn und Geist sich selbst genug besteht, und nur aus einem freien Rathschluß herablassender Güte die Welt und Zeit erschaffen hat, um auch außer sich in dem, das nicht ist, dadurch daß er es zum Sein und Leben rief (Röm. 4, 17), die heiligen Eigenschaften seines allmächtigen Wesens beseligend zu offenbaren. Dieß ist der wahre, dreimalheilige Gott, Jehovah Zebaoth, den die christliche Kirche anbetet mit allen Engeln und Erzengeln, Cherubim, Seraphim und der ganzen Menge der himmlischen Heerschaaren; denn Himmel und der Erde sind seiner Ehren voll Jes. 6, 3. —

Der Haupteinwurf, den die Widersacher von Alters her gegen diese erhabene Lehre erheben, ist der Grund, den wir oben mit Recht der heterodoxen Lehre entgegensetzten, sie aber mit Unrecht gegen die orthodoxe geltend machen wollen, daß nämlich durch sie die wahre Einheit Gottes aufgehoben würde, und einer Dreigötterei weichen müsse. Grade die Heterodoxie, sofern sie nicht alle Gottheit Christi verleugnen und dadurch selbst aus den Vorhöfen des Christenthums sich hinausbegeben will, grade sie ist es, die uns unausweichlich

in eine heidnische Vielgötterei verwickelt. Von den Arianern ist dieß schon oben nachgewiesen worden, und bei den Sabellianern ergiebt es sich leicht. Denn wenn die Gottheit nur dadurch dreifach wird, daß sie sich offenbarend, ein mehrfach verschiedenes Endliches in sich aufnimmt oder damit hypostasirend sich verbindet, so entstehet eben daraus ein dreifach verschiedener Gott mit wesentlich differirenden weltlichen Prädicaten. Eine jede der drei, durch die Manifestation erst gewordenen Hypostasen oder Circumscriptionen (περιγραφαι) der Gottheit hat in der Welt ihr eigenes Gebiet, ohne daß sie selbst einander, so wenig wie ein Radius den andern, zu einer lebendigen Einheit bedingen, sondern nur jenes von ihnen selbst verschiedene dunkle Centrum, jene verborgene Monas, deren eigenthümliche Ausstrahlungen sie sind, hält sie zusammen. Daher stellt auch der Sabellianismus, dem sich der eigentliche Vater dunkel in der Monas verbirgt, die Drei gleichsam als nebeneinander verschwistert*) dar, während dagegen nach der Schrift der Vater selbst das klare und lebendige centrum unitatis ist, von welchem alles ausgeht, und zu welchem der Geist durch den Sohn alles

*) Vgl. Schleiermacher's Abhandlung über den Sabellianismus in der theologischen Zeitschrift von Schl. de Wette und Lücke B. 3. S. 367.

zurückführt. Jene Monas aber, die eben nur in jenen ihren Ausstrahlungen ihr eigentliches Leben hat und ohne sie passiv und todt wäre, von der also an und für sich weiter nichts gesagt werden kann, als daß sie der bestimmungslose Einheitspunkt der göttlichen Manifestationen ist, führet bei ihrer von allen wesentlichen Eigenschaften entblößten Verborgenheit ebensowenig zu einem klaren, lebendigen Monotheismus, wie im Heidenthume die weitverbreitete Ahnung einer über alle Götter erhabenen, geheimnißvoll verborgenen Macht, die aber niemand lieben, zu der niemand beten und niemand ein Vertrauen fassen konnte, weil man sie eben immer nur im tiefsten Hintergrunde des Lebens in dunkler Einsamkeit verschlossen wähnte. Daher vertheilte sich denn die Gottesverehrung lieber auf dem gestaltenreichen Vordergrund der Welt unter die Creaturen, die durch ihren Reitz, Werth und Einfluß, oder durch die Fülle ihres Lebens die Herzen beherrschten. Und so wird eine jede Lehre stets ins Heidnische zurückführen, die außer der Welt keine lebendige Liebe und gegenständliche Thätigkeit Gottes gelten läßt, und daher den lebendigen Gott nur allein in der Mannigfaltigkeit der Welt, oder im Universum finden kann, soweit sie ihn nämlich durch das Gemeingefühl darin empfinden, oder durch den Verstand daraus erschließen zu können glaubt.

Die Einheit Gottes bestehet mit der Dreiheit der Personen nach der orthodoxen Lehre vollkommen erstlich durch die Einheit und zwar numerische Einheit des göttlichen Wesens, welches allen dreien ganz *), obwohl nicht auf dieselbe Weise zusteht **). Es ist nur Ein göttliches Wesen und kann nur Eins sein, weil es seiner Natur nach unendlich, und unermeßlich, unbedingt, untheilbar und unveränderlich ist. Diese schriftgemäßen Prädicate müßten ihm alle und eben damit die Gottheit abgesprochen werden, wenn es durch ein zweites Wesen beschränkt, bedingt und in seinen Wirkungen getheilt würde, oder wenn es sich selbst theilen, verdoppeln und vermehren könnte. Da nun der Sohn kein andres Wesen, keine andere, weder größere, noch kleinere, Gottheit hat, als der Vater, — denn dann würde er überhaupt weder Gott noch des Vaters wesentliches Ebenbild sein — so wird mit Recht von ihm gesagt, daß er zwar eine andere Person oder ein anderes Selbst (alius), nicht aber ein an-

*) Non major est essentia divina in tribus personis quam in duabus, nec in duabus, quam in una, quia tota est in singulis cf. Augustin. de Trinit. lib. VI. cap. 10. VII. c. 6. VIII. c. 1. ed. Benedict. T. VIII. p. 604. 612. 613.

**) Eine entfernte Analogie giebt die Figur des Dreiecks, worin jeder der drei Winkel den ganzen Raum der Figur, jedoch auf verschiedene Weise, befaßt, ohne die Einheit des Ganzen aufzuheben.

derer Gott (aliud) sei; denn da es keine andere Gottheit giebt, als die des Vaters, so kann auch die des Sohnes keine andere sein, als eben dieselbe. Das nämliche gilt von dem heiligen Geiste. Der eitle Einwurf, den man gegen diese mehrfache Personification des ewig identischen, allumfassenden göttlichen Wesens durch die Bemerkung erhebt, daß sie unbegreiflich sei, weil sich auf unsrer Erde keine bestimmte Analogie dafür nachweisen ließe, wird durch die eine Gegenbemerkung niedergeschlagen, daß Gott nicht blos größer als die kleine Erde, sondern auch größer als die ganze große Welt ist, und daß eben, weil er weder Welt noch Geschöpf ist, er auch stets einzig und unvergleichbar sein, und über den Begriff der endlichen Creatur unendlich hinausgehen wird. Es ist schon so oft gesagt worden, und muß doch immer wieder gesagt werden, daß wir selbst die Wunder der Erde nicht begreifen können, und sie doch anerkennen müssen, nicht weil die Vernunft sie ergründet oder erfordert, sondern weil äußere Zeugnisse das Dasein derselben unwidersprechlich darthun; wie thörigt also, die Wunder des Himmels leugnen zu wollen, wenn es sich damit, wie es denn nicht anders sein kann, auf ähnliche Weise verhält, Joh. 3, 12. Wer hat je das Leben selbst, und wer das Wunder der Individualisirung und Personbildung in dem Meere des Lebens, welches die geschaffene Welt durchströmt,

erkannt und begriffen? wer hat es erklärt, wie die höchste irdische Persönlichkeit, der Mensch, wunderbar aus Menschen hervorgeht, und wie dann, je höher er sich entwickelt, sein Ich sich selbst Du anredet? Und wir, die wir diese irdischen Kleinigkeiten nicht verstehen, wollen uns erkühnen, mit unserm spannenlangen Witz die Tiefen der unermeßlichen und unergründlichen Gottheit zu ermessen und ergründen! (Röm. 12, 33 f.). O du thörigter Bach, der du das Weltmeer leugnest, weil du es nicht gesehen und weil es deine engen Ufer nicht zu fassen vermögen! O du einfältiges Kind, das du die unumstößlichen Sätze der Mathematik umstoßen zu dürfen glaubst, weil du sie nicht begreifst! O du blinder Bauer, der du die Lehren der höchsten Wissenschaften verwirfst, weil dein beschränkter Verstand sie noch nicht einsehen kann! Doch nein — Kinder und Bauern verstehen zwar vieles nicht, doch sind sie deshalb nicht so verkehrt, es zu leugnen. Nur allein unsre neusten Aufklärer sind in ihrer Weisheit so thörigt geworden (Röm. 1, 22), daß sie nichts als wahr wollen gelten lassen, was größer ist als ihr kleiner Geist, sondern lieber alles, wie Prokrustes, verstümmeln, bis es gebettet werden kann in dem engen Raume ihres kindischen Begriffs, wogegen Baco trefflich sagt: Animus ad amplitudinem mysteriorum dilatetur, non mysteria ad angustias animi constringantur, de augment.

scientt. l. X. c. 1. Weiter und immer weiter muß unser Geist werden, indem er sich vom Lernen und Glauben zum Schauen und Einsehen entwickelt; so nur schreitet er lebendig fort. Jene Thoren aber wollen ihn einzwängen in das natürliche Maß der Erkenntniß, welches er ohne das Licht der Offenbarung in der Finsterniß der Sünde hatte, und schieben ihn eben dadurch wieder hinter das Christenthum zurück, indem sie den durch die Offenbarung gewonnenen Zuwachs an Erkenntniß negiren, wobei es nur höchst wunderlich ist, daß sie eben diese retrograde Bewegung doch immer für ein Fortschreiten auszugeben bemüht sind.

Die Einheit Gottes in der Dreiheit der Personen gründet sich zweitens auf die Verschiedenheit ihrer inneren Relationen, wodurch sie von Einem Prinzip aus unzertrennlich miteinander vereinigt sind. Der Vater allein ist das Prinzip, der Ursprung oder die Quelle der Dreieinigkeit *); denn er ist allein Gott von sich (a se) und hat die Gottheit aus sich selbst, nicht durch Mittheilung, Zeugung oder Hauchung, sondern er vielmehr theilt sie

*) Dicitur prima persona Pater, quia est fons et origo Trinitatis. Eodem sensu, videlicet ratione relationis ad Filium et Spiritum sanctum, Patri tribuitur nomen principii. Gerhard Loci theoll. T. I. loc. IV. part. 2. c. 2. §. 9. f. und Luther Walch. Th. 3. S. 2848.

ewig dem Sohne und dem Geiste mit. Diese sind demnach nicht von sich, sondern vom Vater (a Patre παρα του πατρος Joh. 6, 46), indem sie ewig nur vom Vater die Gottheit haben, und da nun der Vater ebensowenig ohne die lebendige Mittheilung, wie der Sohn und Geist ohne die lebendige Aufnahme des göttlichen Wesens, gedacht werden kann, so ergiebt sich daraus, wie die drei Personen nicht willkührlich außer- und nebeneinander drei sind, welches Tritheismus wäre, sondern nothwendig in-, durch- und miteinander eins sind. Selbst aber der Sohn und Geist sind nicht, wie etwa zwei Radien Eines Centrums, außer- und nebeneinander, sondern nicht nur durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus dem Vater miteinander verbunden, schließen sie sich auch dadurch wieder zusammen, daß der Sohn auch ewig sich dem heiligen Geiste mittheilt und von ihm ewig in sich aufgenommen wird. Es ist ein sonderbarer Einwurf, den man gegen diese, ebensowohl die Eigenthümlichkeit als die Einheit der drei Personen wesentlich begründende Verschiedenheit ihrer inneren Relationen erhoben hat, daß nämlich dadurch die behauptete vollkommene Gleichheit derselben aufgehoben würde. Eine solche alle und jede Verschiedenheit derselben verwischende Gleichheit hat nie behauptet werden sollen noch können, weil sie die Personen identificirend, entweder die Dreiheit ganz aufheben, oder zu ei-

nem sich selbst aufhebenden Tritheismus führen würde. So angelegentlich eine jede Grad- und Wesensverschiedenheit in der Gottheit der drei Personen geleugnet wird — denn es giebt keine ungleichen Grade und Substanzen in der Gottheit —, ebenso angelegentlich wird die Verschiedenheit der personellen Subsistenz und die gegenseitig nothwendige Bedingtheit derselben behauptet. Ja diese ist es sogar, welche eben die anderweitige vollkommene Gleichheit der Personen begründet. Wodurch anders ist denn ein Ebenbild seinem Urbild völlig gleich als eben dadurch, daß es ganz durch es bedingt ist, und ohne Eigenwillen ganz nur von und nach dem Urbilde sein, und nichts anders sein und haben will als dieses. Sobald es eine unabhängige Selbstständigkeit und wesentliche Eigenthümlichkeit begehrte, würde es grade in so weit seinem Urbilde unähnlich werden, und der Maler oder Bildner würde schlechten Dank verdienen, der eine solche von dem Urbild unabhängige Eigenthümlichkeit ihm geben wollte. Wie nun könnte der Sohn das wesentliche Ebenbild des Vaters sein, wenn er von und für sich selbst mehr oder weniger oder etwas anders haben wollte, als der Vater, da er es doch nur dadurch ist und sein kann, daß er nichts anders hat als der Vater, sondern daß alles, was der Vater hat, durch denselben auch sein ist, Joh. 16, 15; 5, 19; 17, 10. Und wie könnte der heili-

ge Geist, der Geist der Liebe, dem Vater und Sohne gleich sein, wenn er unabhängig seine eigne Gottheit für sich besitzen, und nicht eben der Gottheit des Vaters und Sohnes durch sie theilhaftig sein wollte.

Aber eben diese Abhängigkeit, worin sonach der Sohn und der Geist von dem Vater als ihrer ewigen Urquelle gesetzt werden, soll sie tief dem Vater unterordnen und mit der Aseität auch der Ehre und Würde der wahren und höchsten Gottheit berauben, so daß also die orthodoxe Lehre sich selbst widerspreche und aufhebe. Weit gefehlt! — Vorerst bedenke man wohl, daß der Sohn und der heilige Geist nicht durch etwas Fremdes, Verschiedenartiges, Außergöttliches bedingt sind, welches natürlich gleich ihre Gottheit aufheben würde, sondern nur innerhalb des göttlichen Wesens selbst durch das, was ihnen völlig gleich und consubstantiell und nur ihr eigenes Wesen in einem andern Selbst ist. Es kommt ihnen daher allerdings in demjenigen philosophischen Sinne des Wortes, wonach es die absolute Freiheit und Unabhängigkeit Gottes von allem, was nicht Gott ist, bezeichnet, die Aseität zu; denn sie sind Gott von Gott, Deus de Deo, lumen de lumine, Deus verus de Deo vero. Sodann beruhet jene innerlich wesentliche Bedingtheit nicht auf jenem W i l l e n der f r e i e n Gnade, wodurch die Welt geschaffen ist und die Ge-

schöpfe von Gott abhängig sind, sondern sie beruht auf der inneren Nothwendigkeit des göttlichen Wesens und seiner höchsten Vollkommenheiten. Wer wird behaupten wollen, es schmälere die Würde der Gottheit, und sei eine herabsetzende Abhängigkeit, daß Gott nothwendig die höchste Allmacht, Liebe, Weisheit und Heiligkeit sein müsse. Nun, so nothwendig er dieses ist, so nothwendig ist er auch dreieinig, wie oben gezeigt worden. Er kann jene absolut nothwendigen Eigenschaften seines Wesens nicht haben, ohne sich wirksam in sich selbst zu objektiviren, sich mitzutheilen und aufzunehmen. Die Abhängigkeit des Sohnes und Geistes vom Vater ist nichts anders, als die göttliche Nothwendigkeit, durch ihn ebenso vollkommen zu sein, wie er, und da sie dieß durch die Fülle des göttlichen Wesens selbst sind, so liegt in dieser Nothwendigkeit nicht das mindeste von einem äußeren Zwang oder fremder Uebermacht, sondern vielmehr die wahre göttliche Freiheit. Wollte man aber sagen, der Vater habe doch das stets vor den beiden andern voraus, daß er von keinem von beiden, wohl aber sie von ihm seien in der Gottheit, so ist dieß allerdings die persönliche Eigenthümlichkeit des Vaters, welcher als die erste Person das ewige lebendige Prinzipium (nicht initium) der Dreieinigkeit ist. Dieß ordnet ihm aber weder der Zeit, noch der Würde, noch dem Wesen nach die andern

unter. Denn es will keineswegs sagen, daß nur der Sohn und der Geist nicht ohne den Vater, wohl aber der Vater ohne sie bestehen könne. Vielmehr bedingen sie sich wechselseitig zu Einer unzertrennlichen Gemeinschaft *). Der Vater ist die Quelle der Gottheit; aber so wie eine lebendige Quelle nicht ohne Ausfluß, ein brennendes Licht nicht ohne Ausstrahlung sein kann, so kann auch das ewige Licht und Leben des Vaters nicht ohne jene stets lebendige Wirksamkeit gedacht werden, wodurch er sich den ewigen Sohn erzeugt, und es läßt sich daher der Vater ebensowenig ohne das Erzeugen, wie der Sohn ohne das Erzeugtwerden denken; jener ist ebenso durch den Sohn Vater, wie dieser durch den Vater Sohn. Beides beruht auf gleicher göttlicher Nothwendigkeit **). Und so wie der Vater nicht ohne den Sohn, und der Sohn

---

*) Die Aseität des Vaters ist nicht blos negativ, sondern zugleich auch positiv, vgl. Gerhard, Loci theol. T. I. loc. IV. part. 2. cap. 2: Pater ita est a nullo, ut ab ipso sit Filius per aeternam generationem et Spiritus per aeternam processionem.

**) Quod si dixeris; eo ipso major est Pater Filio, quia de nullo genitus, genuit tamen aequalem, cito respondebo: immo ideo non est Pater major Filio, quia aequalem sibi genuit, non minorem; originis enim quaestio ista est, quis de quo sit, aequalitatis autem, qualis et quantus sit. Augustin. contra Maximin. lib. 2. c. 18. ed Benedict. T. VIII. p. 508.

nicht ohne den Vater, so kann auch der heilige Geist nicht ohne beide, und beide nicht ohne den heiligen Geist sein. Da diese wechselseitige Nothwendigkeit in der innersten Natur des göttlichen Wesens gegründet ist, worin nichts zufällig ist, so kann für keine der drei Personen etwas ihre Würde Herabsetzendes darin liegen. Es ist auch stets dasselbe göttliche Wesen, welches in dem Vater mittheilend an Sohn und Geist, im Sohne mitgetheilt vom Vater und mittheilend an den Geist, und in dem Geiste mitgetheilt vom Vater und vom Sohne ist; denn wahrlich, sowohl um die Gottheit mitzutheilen, als sie aufzunehmen, muß man wahrer, allmächtiger Gott sein *).

Die Einheit Gottes in der Dreiheit der Personen bestehet endlich drittens in der Ungetheiltheit ihrer Wirksamkeit auf die Welt (opera ad extra sunt indivisa). Unzertrennlich durch die innigste Wesenseinheit verbunden, können unmöglich die göttlichen Personen in den Rathschlüssen der Schöpfung und Erlösung der Welt auseinandergehen, und in der Ausführung derselben so sich theilen, daß während eine thätig wäre, die andere müßig

*) Sicut eadem essentia, quae est in Patre paternitas, in Filio est filiatio, ita est eadem potentia, qua Pater generat, et qua Filius generatur. Thomas Aquin. p. 1. qu. 42. art. 6.

bliebe, und jede für sich nacheinander ihr eignes Geschäft verwaltete. Dieß ist unmöglich, weil das Eine göttliche Wesen, wodurch die Welt erschaffen, erhalten, erlöst und geheiligt wird, allen dreien gemein ist und daher eine Abtrennung von seiner gemeinsamen Wirksamkeit gar nicht gedacht werden kann, da die gleiche Vollkommenheit der höchsten Allmacht und Liebe, Weisheit und Heiligkeit einen wie den andern lebendig erfüllt. Es ist also alles, was war, ist und wird, das Werk des ganzen göttlichen Wesens oder der Gottheit, d. h. des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieser Eine wahre Gott in drei Personen, und diese drei Personen in dem Einen wahren Gott, in dessen dreieinigem Namen die heilige Taufe vollzogen wird, diese Dreieinigkeit ist es, wodurch alle göttliche Werke geschehen, und zwar nicht dreifach oder in einer Dreiheit, sondern in der vollkommensten Einheit der Handlung und der Zeit. *) Diese Einheit ist um so nothwendiger verbunden, da in ihrer gemeinsamen Wirksamkeit jene ewig die innere Einheit des göttlichen Wesens begründende Verschiedenheit der Relationen zeitlich sich ab-

*) Eine entfernte Analogie einer solchen Einheit giebt z. B. die Einheit des Gesichts und Gehörs der doppelten und doch nur einfach wirkenden Organe, was wir nicht für möglich halten würden, wenn wir von Natur nur eins hätten.

drückt, was man dogmatisch so zu bezeichnen pflegt, daß der Vater durch den Sohn in dem heiligen Geist schaffe, erhalte, regiere u. s. w., oder daß von dem Vater, durch den Sohn in dem Geiste alle Dinge seien (Röm. 11, 36), woraus indeß, da die göttlichen Personen nicht aus-, sondern ineinander sind, nicht folgt, daß die Geschöpfe nicht auch in dem Vater und Sohne seien (1 Cor. 8, 6; Col. 1, 16 f.). Der Vater ist das Prinzip, der Ursprung (nicht Anfang) der göttlichen Wirksamkeit, von welchem sie immerdar aus- und übergeht auf den Sohn und in den heiligen Geist, gleichwie vom Herzen stets das Leben aus- und einströmt. Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, als was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, dasselbe thut gleich auch der Sohn Joh. 5, 19. Der Vater sendet den Sohn, der ewig als Gottessohn, und zeitlich in Kraft des Geistes als Menschensohn geboren wird, und sendet den heiligen Geist, dessen zeitlicher Ausgang im Namen des Sohnes (Joh. 14, 26.) seinem ewigen entspricht. Diese ungetheilte Gemeinsamkeit aller göttlichen Wirkungen auf die Welt hindert jedoch nicht, daß in Folge einer besonderen, auf freier Gnade beruhenden Aneignung (adpropriatio) und Vorwaltung, ein Werk vorzugsweise dieser, ein andres jener Person zuzuschreiben ist. So stehet die Schöpfung oder das Beginnen und Fort-

setzen der Welt vornehmlich den Vater zu, die Erlösung oder die Wiederaufnahme der gefallenen Welt dem Sohne, der Mensch wurde; und die Heiligung oder Erneuerung der Welt dem heiligen Geiste, der ausgegossen ward über die Kirche. Deshalb ist aber weder der Sohn, dem es so ausdrücklich beigelegt wird (Joh. 1, 3; Col. 1, 16) von dem Werke der Schöpfung ausgeschlossen, noch der heilige Geist, der im Beginn der Schöpfung über der Tiefe schwebte (1 Mos. 1. 2; Ps. 33, 6; Weish. 1, 7); und ebensowenig ist der Vater, der den Sohn dahingab und durch den heiligen Geist ihn Mensch geboren werden und seinen Namen verklären ließ, von dem Werke der Erlösung, und der Vater und Sohn vom Werke der Heiligung ausgeschlossen, Joh. 14, 26; 15, 26; 16, 13 ff. 1 Pet. 1, 2 f.

Das praktische Hauptresultat aus dieser Einheit der Werke der göttlichen Personen ist dieß, daß auch die Verehrung und Anbetung derselben nur Eine, ungetheilte sein muß und daß unser Glaube und unsre Liebe zu Gott sich nicht theilen, spalten, oder vereinzeln darf, gleich als wäre nur eine oder die andere der drei Personen unser wahrer Gott. Da nie und nirgends in der Welt die Gottheit sich für uns geschieden hat und ihrem Wesen nach durchaus Eins, obwohl dreipersönlich ist, so folgt daraus, daß weder das göttliche

Wesen selbst angerufen werden kann, ohne zugleich die drei Personen — denn es existirt nur in ihnen — noch eine von diesen, ohne zugleich die andern anzurufen; denn keine existirt und wirkt ohne die andern. Wenn also in den erhabenen Gebeten der heiligen Schrift Gott der Herr, der Allmächtige, Heilige und Barmherzige angerufen wird, so ist darunter nicht eine vereinzelte Person der Gottheit mit Ausschluß der andern zu verstehen; denn Gott existiret gar nicht anders als in drei Hypostasen zugleich, und diese schließen sich nicht aus, sondern ein. Es kann demnach auch der wahre Glaube sich nicht ausschließlich an eine oder die andere halten wollen. Wenn daher auch, wie z. B. im Vaterunser, Gott als himmlischer Vater angebetet wird, ohne daß, wie 2 Cor. 13, 13 der Sohn und Geist mitgenannt ist, so bezeichnet selbst dort der Ausdruck Vater nicht die vereinzelte Person des Vaters im Gegensatz der beiden andern, sondern die ganze Gottheit, die uns geschaffen und väterlich liebt, wie ja auch gleich die erste und zweite Bitte nothwendig den heiligen Geist und den Sohn voraussetzen. Und wenn Stephanus der Märtyrer betet Act. 7, 58: Herr Jesu nimm meinen Geist auf, so will er nicht von ihm allein, sondern durch ihn auch von dem Vater und Geist in die ewige Ruhe aufgenommen sein, und der Gott des Friedens, der uns heiligen soll durch

und durch (1 Theſſ. 5, 23) und deſſen Tempel und Wohnung wir ſein ſollen (1 Cor. 3, 16; 6, 19; 2 Cor. 6, 16; Joh. 14, 23), iſt der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt; denn dieſe drei ſind die Eine untheilbare Gottheit. Daß nun die Anrufung meiſt von dem Vater, der oft auch ſchlechthin Gott, ſo wie der Sohn Herr genannt wird, beginnt, iſt in der inneren Ordnung der göttlichen Perſonen natürlich begründet, und daß der heilige Geiſt nie zuerſt oder allein in der Anrufung genannt wird, erklärt ſich einleuchtend daraus, daß er ſelbſt als Geiſt des Gebets, vornehmlich das rechte Beten wirkt, Röm. 8, 26.

Es ſind demnach alle diejenigen, welche einen einſam in ſich verſchloſſenen Gott, oder den Vater allein mit Ausſchluß des geoffenbarten Sohnes und Geiſtes anbeten, keine Verehrer des wahren lebendigen Gottes, der als Vater nie ohne den Sohn und als Vater und Sohn nie ohne den Geiſt iſt. Sie verehren ihn nicht, wie er ſich geoffenbart hat, und ſo nur iſt er (Matth. 11, 27; 1 Cor. 2. 10 f.), ſondern ſo wie ſie ihn ſich erdenken und erſchließen, alſo nur ihr ſubjektives Bild von ihm. Wenn nun ſchon das Weſen eines Menſchen auf eine zuverläſſige Weiſe nicht anders erkannt werden kann, als durch ſein Wort und ſeine That, wodurch er ſelbſt uns ſein Inneres erſchließt, wie viel unzuverläſſiger muß eine jede Meinung von dem

hocherhabenen Gotte sein, welche von der Norm seiner gnadenreichen Offenbarung in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung der Welt, als deren Zeuge die Kirche Gottes in allen Jahrhunderten dasteht, eignem Ermessen folgend abweicht. All solches Abweichen führt, je weiter es geschieht, desto mehr auch zu gröberer oder feinerer Abgötterei und muß dazu führen. Denn wer den wahren Gott nicht hat, d. h. wer ihn nicht glaubt — denn unser Geist kann Gott nur durch Glauben und Erkennen haben *) — der hat oder glaubt einen falschen, einen Abgott, und kann sich der mannigfaltigen, gefährlichen Verirrungen nicht erwehren, die wir oben widerlegten, und in das Heidenthum, woher sie stammen, zurückwiesen; oder er muß sich zu den Juden schlagen, bei denen sich eine unvollständige Verehrung Gottes noch am ehesten rechtfertigen läßt, weil sie der Vervollständigung der Offenbarung durch einen künftigen Messias noch gewärtig sind, oder zu den Türken, die, ohne einen Erlöser weder zu haben noch zu hoffen, in Muhammed den Propheten zu besitzen meinen, der die Offenbarung vollendete und alle früheren authentisch erklärte **). In der Christenheit selbst

*) Vgl. die Erklärung des ersten Gebotes in Luther's großem Katechismus.

**) Man bemerke übrigens, daß die Philosophie und

werden die Leugner der Dreieinigkeit stets nur als Fremdlinge und Abgefallene gelten, und die beiden protestantischen Kirchen werden sie ebensowenig, wie die beiden katholischen, je als die ihrigen anerkennen. Nun und nimmermehr werden die Widersacher den ersten Artikel unsrer Confession erschüttern, welcher sie alle in großer Uebereinstimmung mit sämmtlichen symbolischen Schriften sowohl der Lutheraner als der Reformirten *) von der evangelischen Kirche nicht durch äußere Gewalt, wohl aber durch die innere des Wortes und der Meinung, ausschließt.

Wir müssen übrigens hier auch diejenigen noch tadeln, welche dem geoffenbarten Sohne Gottes eine ausschließende Verehrung zu widmen scheinen, gleich als wäre in ihm allein die Fülle der Gottheit und des Heils, oder welche, wenn dieß auch eigentlich ihre Meinung nicht ist, doch in ihren Ausdrücken und Formeln zu wenig die Eine ungetheilte Verehrung des Vaters, Sohnes und Geistes hervorheben. Die Kirche allein ist hier als

---

Speculation in diesen beiden unitarischen Religionen pantheistisch ist, wie von den Juden die Kabbala und selbst Spinoza beweist, und von den Muhammedanern Tholuck nachgewiesen hat in seinem Werke de Sufismo und in seiner Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik.

*) S. Augusti, Corpus librorum symbolicorum, qui in ecclesia Reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt, Elberf. 1827.

Muster zu preisen, welche in ihren alten salbungsvollen Liturgieen stets die unzertrennliche Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mit gleicher Anerkennung ausspricht, und dadurch keiner Vereinzelung und keiner Spaltung der Seele in ihrer höchsten Zuversicht Raum giebt, indem die göttlichen Personen nie als sich ausschließend, oder als drei verschiedene Prinzipien aus- und nebeneinander, sondern in-, durch- und miteinander als die Eine heilige und untheilbare Dreieinigkeit erscheinen, welche die alleinige Quelle und der einzige Grund alles Heiles im Reiche Gottes ist, und in deren hochgefeiertem Namen selbst die Reiche der christlichen Welt alle jene Pacte und Tractaten schließen, worauf der Rechtszustand der christlichen Völker beruht. So finden wir es von der Taufformel an, in allen altchristlichen Formularen, namentlich in den alten Collecten und vielen alten Liedern, in den Benedictionen, in dem athanasianischen Symbolum, in dem ambrosianischen Lobgesang in der Litanei, in dem Kyrie, Gloria, Sanctus (alles in Uebersetzung auch Bestandtheile des evangelischen Cultus) und in den erhebenden Doxologieen. *) Wer sollte nicht, bewegt von der Tiefe und Fülle der Andacht, welche sich in diesen alten, einfach großen, auf die Bibel begründe-

---

*) Vgl. Augusti's Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, B. 5., S. 17 ff.

ten Formen vor dem Dreieinigen ausspricht, und ergriffen von dem herrlichen Accord aller christlichen Hauptkirchen, gern aus gläubigem Herzen mit einstimmen in den hohen, tausendstimmigen Chor der allgemeinen christlichen Kirche aller Jahrhunderte: **Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, wie es von Anfang war, wie es ist und wie es sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit!**

Gedruckt bei J. C. Schünmann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartorius, Ernst Wilhelm Christian

Apologie des ersten Artikels der Augsburgischen Confession gegen alte und neue Gegner

Dorpat [u.a.] 1829

Polem. 2452 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776328-6